

Christen und Heiden: Aus den Dichotomien heraus

Bachelorarbeit
Vorgelegt von Paul Paradies
Studentnummer 0316822
E-mail P.R.Paradies@Gmail.com
Telefon +31618144283
Begleiterin Dr Julia Richter

Inhaltsangabe

Christen und Heiden: Aus den Dichotomien heraus.....	1
Inhaltsangabe.....	2
Einleitung.....	4
Diese Studie.....	5
Theorie.....	7
In diesem Kapitel.....	7
Reinhart Koselleck.....	7
Asymmetrische Gegenbegriffe.....	8
I Methodische Vorbemerkungen.....	8
Rezeption.....	10
Seidl - Narrative Ungleichheiten.....	10
Weitere Seidluntersuchungen.....	11
Literaturwissenschaftliche Einbettung.....	12
Methodologie.....	12
Verantwortung der gewählten Werke.....	14
Einleitung.....	14
Das Rolandslied des Pfaffen Konrad.....	14
Das Nibelungenlied.....	14
Alexanderlied, in der Straßburger Handschrift S.....	14
Das Rolandslied des Pfaffen Konrad.....	16
Einleitung.....	16
Christen und Heiden, aus der Perspektive eines Verräters.....	17
Genelun.....	17
der Unsichtbare.....	18
der Heide.....	20
der Feigling.....	21
Fazit Genelun.....	22
Die Christen.....	22
Heiliger Krieg.....	24
Fazit zu den Christen.....	24
Die Heiden.....	24
Marsilie und Paligan.....	25
Der durchschnittliche Heiden.....	26
Fazit zu den Heiden.....	27
Fazit Rolandslied.....	27
Das Nibelungenlied.....	28
Einführung.....	28
Der Verrat.....	29
Die männlichen Hauptfiguren.....	29
Die Damen des Nibelungenlieds.....	32
Fazit: Neue Gegenbegriffe.....	34
Das Alexanderlied.....	35
Dieses Kapitel enthält.....	35
Einführung.....	35
Heiden – keine Christen.....	36
Quantitative Alexanderdarstellung.....	37

Qualitative Alexanderdarstellung.....	37
Verräter.....	38
Fazit.....	38
Zum Schluss.....	39
Bibliographie.....	40
Primär.....	40
Sekundär.....	40
Allgemein/Theoretisch.....	40
Zum Rolandslied.....	41
Zum Nibelungenlied.....	42
Zum Alexanderlied.....	42

Einleitung

2004 veröffentlichte Stephanie Seidl ihre Studie ‚Narrative Ungleichheiten: Heiden und Christen, Helden und Heilige in der *Chanson de Roland* und im *Rolandslied des Pfaffen Konrad*‘¹, in der sie die Darstellung verschiedener Figurenarten innerhalb der beiden genannten Werke untersucht. Ihr Fazit, das *Rolandslied* sei demonstrierbar ‚kreuzzugiger‘ als die *Chanson de Roland*, besitze düsterrere Schilderungen der Heiden, dürfte weniger Aufmerksamkeit erregen als die Analysemethode deren sie sich bedient: Kosellecks (1979) ‚asymmetrische Gegenbegriffe‘. Dieses Modell beinhaltet grundsätzlich eine binäre Trennung zweier Klassen von, üblicherweise, Menschen, die sich ‚asymmetrisch‘, das heißt nicht wechselseitig eintauschbar, zu einander verhalten. So stellt Koselleck unter anderem die asymmetrischen Gegenbegriffspaare ‚Griechen und Barbar‘, ‚Christ und Heide‘, ‚Mensch und Untermensch‘ vor. Diese Beispiele heben deutlich die ‚Asymmetrie‘ der Begriffspaare hervor, denn Barbaren würden sich selbst niemals als Griechen bestimmen, dasselbe gilt umgekehrt und dito für die Teile anderer Paare. Symmetrische Gegenbegriffe wären, so Koselleck, ‚Freund und Feind‘, da die Voraussetzungen dieses Begriffspaares wechselseitig übertragbar sind; ich bin nicht Feind meiner Freunde, noch Freund meiner Feinde.²

Koselleck spricht von ‚historisch-politischer Semantik‘, meint damit, sein Modell sei eine Abstraktion eines Verhaltensmusters, entstanden aus jahrhundertelanger kulturellen Beschäftigung mit einer solchen Zweiteilung. Eine solche Abstraktion stelle der öffentlichen, literarischen Gesellschaft ein Begriffspaar wie z.B. ‚Christ und Heide‘ zur Verfügung. Die Theorie bilde somit einen Rahmen, mit Hilfe dessen Elemente einer Geschichte im Kontext der damaligen Kultur analysiert und bewertet werden können.³

Beim Lesen der Seidlstudie erhoben sich einige Fragen. Die erste war, wenn man bereits an der Stufe der Analyse von individuellen Werken angelangt ist, ob es möglich wäre ausfindig zu machen, wie asymmetrische Gegenbegriffspaare innerhalb eines einzigen Werks gestaltet werden. Als Koselleck seine Theorie formulierte, setzte er dem Zustandekommen eines Begriffspaares ein langer (über mehreren Dezennien geführter) Diskurs voraus, aber ist damit, anhand einzelner Texte, nachzuvollziehen *wie* das geschieht? Koselleck stellte für die erwähnten Paare eine Veränderung im Lauf der Zeit vor, eine Analyse eines einzelnen Werks dürfte einem ermöglichen, ein Werk

1

Vgl. zu dieser Einleitung Seidl (2004) Kapitel 1 ‚Asymmetrien und Symmetrien‘, und Koselleck (1979) Kapitel 1 ‚Methodische Vorbemerkungen‘.

² Koselleck (1979) S. 65.

³ Koselleck (1979) S. 67.

irgendwo auf diese Skala einzuordnen, womit sich eine bessere intra- und intertextuelle Vergleichbarkeit ergebe.

Eine Subfrage zum Zustandekommen dieser asymmetrischen Gegenbegriffspaare, ist die Frage nach der Art der geschaffenen Dichotomie. Koselleck poniert seine Theorie aus soziologischer Sicht als binär: Ein Christ kann nicht auch ein bisschen ein Heiden sein. Ist dies aber auch textlich belegbar? Sind, wie Seidl (2004) annimmt, diese Glaubensgegensätze absolut, oder gibt es noch anderes in die Betrachtung mit hinein zu beziehen? Im *Rolandslied* gibt es verschiedene Heiden, die, wie diese vorliegende Studie später demonstrieren wird, ganz unterschiedlich dargestellt und damit zu bewerten sind. Zudem gibt es noch eine für die Handlung nicht unwichtige Figur des Genelun. Wie wird *er* charakterisiert? Als Christ, als Heide, oder als irgendeine Sub- oder Zwischenkategorie? Was bedeutet das für die Bewertung seiner Figur innerhalb der Handlung, und für die Gültigkeit der absoluten Dichotomie der Gegenbegriffe die Koselleck und Seidl unterstellen?

Die Zweite Frage geht über Seidls Erweiterung der Begriffspaare mit ‚symmetrischen Gegenbegriffen‘. Für die beiden Lieder über die Schlacht bei Roncesvalles fügt sie Kosellecks Paaren ihr eigenes, ‚Held und Heiliger‘ hinzu. Wie ist das theoretisch zu bewerten, welche Auswirkungen hat das auf die Ergebnisse ihrer Analysen?

Diese Studie

Um diese Fragen zu beantworten, wird die vorliegende Studie erst die Theorien und Untersuchungen von Koselleck und Seidl analysieren, danach selbst drei Werke mit Hilfe der asymmetrischen Gegenbegriffe überarbeiten. Die drei Werke sind das *Rolandslied des Pfaffen Konrad*, das *Nibelungenlied*, und das *Alexanderlied*. Es wird dabei vor allem auf den Unterschied zwischen Christen und Heiden, in zweiter Instanz auf die Unterschiede anderer Gegenbegriffspaare fokussiert. Die Verräter sind dabei der Probestein, um zu unterscheiden, einerseits welche Merkmale dem Heidnischen oder dem Christlichen zugeschrieben werden müssen, andererseits, um beurteilen zu können, in wie fern binär formulierte Gegenbegriffe der Realität des Praxis nahekommen. Verräter sind im Rahmen der französischen Chanson de geste untersucht worden⁴, und haben in Monographien zu einzelnen Werken einige Zeile oder Kapitel⁵⁶ bekommen, sind aber noch nicht innerhalb der Germanistik als eigene Klasse analysiert, und als Instrument verwendet

⁴ Heintze (1991 S. 413) beschäftigte sich bereits mit den Verrätern der mittelfranzösischen Literatur.

⁵ Müller (1998) S. 159 ‚Treuekonflikte‘.

⁶ Richter e.a. (1972) S. 257.

worden.

Im nächsten Kapitel wird erst die Methodologie dieser Studie beschrieben werden, dann folgt eine Verantwortung der gewählten Werke, dann die Analysen dieser Werke, um am Ende in einem Fazit die hier in der Einleitung aufgeworfenen Fragen zu beantworten.

Theorie

In diesem Kapitel

wird die Theorie der asymmetrischen Gegenbegriffe, von Koselleck (1979) erörtert und von Seidl (2004) für ihre vergleichende Studie nach dem *Rolandslied* und der *Chanson der Roland* neuinterpretiert, präsentiert und gedeutet. Es folgt ein kurzer Überblick des umliegenden wissenschaftlichen Felds.

Reinhart Koselleck

war ein Historiker, der seine Spuren vor allem im Feld der Geschichtsbegriffe, der zeitgebundenen Beschreibung von Begriffen, verdient hat. 1979 veröffentlichte er *Vergangene Zukunft*, in dem er aus verschiedenen Blickwinkeln den Bedeutungswandel von semantisch scheinbar gleichbleibenden Termini betrachtet. Sehr basal ist seine Sicht auf Geschichte gegründet auf die Autorität systematisch analysierter Quellen, deren Fakten keinem Historiker sich entziehen dürfe, wobei er alle möglichen Quellen miteinbeziehen darf, so lange er sich deren Einschränkungen nur bewusst ist. In *Vergangene Zukunft* widmet er zum Beispiel ein Kapitel dem Gebrauch von Träumen Unterdrückter des Nationalsozialismus als Quelle.⁷ Als S. Spode ihn für die Neue Zürcher Zeitung interviewt, und ihn etwas chargiert fragt, würde er sich als ‚Science-fiction-Author‘ bezeichnen lassen, antwortet er, dass „Die Wissenschaft der Historie [] natürlich auch mit fiktionalen Mitteln [arbeitet]“. Insofern würde ich es niemandem verübeln, mich als Science-fiction-Autor zu bezeichnen.“⁸ Mit ‚fiktionalen Mitteln‘ seien von Menschen interpretierte Ereignisse gemeint. *Begriffene Geschichte* ist ein Werk das sich vor allem mit dem zeitlich bestimmten Blick auf Geschichte und deren Systematik beschäftigt. In einem der Kapitel, ‚Asymmetrischer Gegenbegriffe‘, dessen sich Stephanie Seidl für ihre Studie ‚Narrative Ungleichheiten‘ bediente, analysiert er, wie Geschichte, konkret: Begriffe, und die Sprache sie zu beschreiben, sich zueinander verhalten.

⁷ Koselleck (1984) S. 278.

⁸ Neue Zürcher Zeitung Folio, 1995, #3.

Asymmetrische Gegenbegriffe

I Methodische Vorbemerkungen⁹

Am Anfang seines Aufsatzes „Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe“ zitiert¹⁰ Reinhart Koselleck aus Augustinus' *De civitate Dei*: „Bösen und Bösen bekämpfen sich untereinander, ebenso bekämpfen sich Guten und Bösen, aber wirklich Guten, wenn sie vollständig gut sind, können sich nicht untereinander bekämpfen.“¹¹ Damit ist im Grunde genommen die Theorie nur halbwegs definiert, denn sie umfasst auch das Entstehen und Wirken einer Klasse von Begriffen, die einander, wie den Städten Gottes und des Teufels, diametral gegenüberstehen. Die Gegenbegriffe sind kein Ziel als solches, sondern Objekte der Studie nach dem Subjekt der realen historischen Verhältnissen. Begriffspaare, wie zu Beispiel ‚Übermensch und Untermensch‘¹², müssten, so Koselleck, „die Gesamtheit aller Menschen zu umfassen beanspruchen.“¹³ Es sei zudem wichtig, darauf zu achten, dass sich die beiden Hälften asymmetrischer Begriffspaare negativ bewerten, und unidirektional sind: Eine Verteilung der Menschheit in Männer und Frauen könnte zwar im feministischen Diskurs ein asymmetrisches Begriffspaar bilden, generell aber eher nicht. Koselleck wirft drei methodologischen Vorbehalte zum Gebrauch der Theorie der asymmetrischen Gegenbegriffe auf:

- 1) Das im Begriffspaar enthaltene Verhältnis zwischen den beiden Teilen sollte nicht rücksichtslos auf die zu analysierenden realen Verhältnisse übertragen werden; sie seien zwar verwandt, aber nicht identisch.¹⁴
- 2) Sehr aussagekräftige Begriffspaare sollten mit äußerster Vorsicht analysiert werden, weil, wegen der Asymmetrie, die Gefahr bestehe die Position der positiven Hälfte zu vertreten und somit über die Nuancen der damaligen Verhältnisse hinweg zu arbeiten.
- 3) Weil die Begriffspaare ihrer Ursprung nach uneben balanciert sind, sollten bei der Analyse der unterliegenden Struktur sowohl die Differenzen als die Übereinkünfte die es beinhaltet untersucht werden.

Nach dieser methodischen Einführung präsentiert Koselleck drei Kasus von Begriffspaaren: ‚Hellenen und Barbaren‘, ‚Christen und Heiden‘, ‚Mensch und Unmensch & Übermensch und Untermensch‘, in denen er die Entstehung und zeitliche Wirkung jedes Paares

⁹ Koselleck (1984) S. 65.

¹⁰ Koselleck (1984) S. 65.

¹¹ Augustin, *De civitate dei*, Buch XV, 5. Kapitel. Übersetzung PP.

¹² Koselleck (1984) S. 92.

¹³ Koselleck (1984) S. 66.

¹⁴ Die Bezeichnung ‚Heide‘ bedeutete mal ‚Gottloser‘, obwohl die sogenannten Heiden oft mehr Götter hatten als Christen.

ausgiebig beschreibt. Obwohl das für die Methodologie nicht uninteressant ist, folgt hier nur im kurzen der Abschnitt der von Christen und Heiden handelt, da dieses Begriffspaar auch für Seidls, und damit auch die vorliegende Arbeit wichtiger ist.

Koselleck versucht im 3. Kapitel¹⁵, „Christen und Heiden“, die Geschichte des Christentums sprachlich, und zwar in asymmetrischen Gegenbegriffe gefasst, nachzuvollziehen¹⁶. Wo es anfangs noch keine richtige Christengemeinde gäbe, die sich sprachlich behaupten könnte, und von den Griechen und später den Römern als monotheistisch, intolerant, verfolgt wurde, träte später das Begriffspaar ‚Christ und Nicht-Christ‘ zutage, von ‚Heide‘ war also noch nicht die Rede. Begründet sei das dadurch, dass die frühen Christen vor allem auf die Verbreitung ihres Glaubens gespitzt wären; da sie mit keiner Nation verbunden wären, gäbe es noch keinen Bedarf regionale Gegensätze in den Unterschied zwischen Christen und Heiden auf zu nehmen. Koselleck nennt das eine ‚zeitliche Orientierung‘.¹⁷ Nachher, als das Christentum sich durchsetzte, würde das alte Begriffspaar ‚Hellene-Barbar‘ aufgelöst, und würden die Hellenen, als Polytheisten, selbst zu den Heiden gerechnet, womit die Hellenen und Barbaren in den Terminus ‚Heiden‘ zusammengefügt würden. Das Römische Reich gewährte dem Christentum, nach den Perioden der Verfolgung und Unterdrückung, eine ausgezeichnete Expansionsmöglichkeit, die aber nach der Plünderung Roms von den Goten in 410 einen schweren Schock erlitten hätte; der Untergang Roms wurde den Christen vorgeworfen, worauf Augustin den Schwerpunkt der christlichen Lehre ins himmlische, virtuelle verlegte. Damit würde der irdische Teil des Christenbegriffs dem himmlischen untergestellt, wodurch der christliche Anspruch auf die absolute Richtigkeit ihrer Lehre gehandhabt würde, und es alle künftigen weltlichen Gegenschlüge nicht mehr zu verantworten gälte. Zur Zeit der Kreuzzüge träte dann eine Dreiteilung zu Tage, in der es Christen, Heiden, und Abtrünnigen gäbe, wobei letzteren schlimmer als die zweiten seien, weil nicht mehr zu retten. Als aber die Expansion durch Kreuzfährte zu nichts führte, und sich das Christentum mehr regional orientierte, würde auch den Heidenbegriff aufgewertet: wo im *Rolandslied* noch gegen Unmenschen gekämpft wurde, wurden im *Willehalm* Christen und Heiden gemeinsam begraben, und schließlich entstände der Terminus ‚edler Heide‘.

Schlussfolgernd kann also gesagt werden, dass die Begriffe ‚Christ‘ und ‚Heide‘ geformt wurden, und deren Inhalte sich im Laufe der Zeit, unter Einfluss von soziopolitischen Ereignissen nach diesen verändert haben.

¹⁵ Koselleck (1984) S. 80.

¹⁶ Interessant wäre auch einen Versuch durchzuführen, aus den sprachlichen Beschreibungen eines Phänomens, die tatsächlichen Ereignisse ab zu leiten, ohne diese im Voraus zu kennen. Wenn nur die Quellensammlung für das Gelingen eines Verbandes zwischen Begriffspare und Tatsachen bestimmend ist, kommt leicht ein tautologischer Verdacht auf.

¹⁷ Koselleck (1984) S. 82.

Rezeption

Murphy & Piazza (2011), in einem Essay enthalten im Bündel *Asymmetrical concepts after Reinhart Koselleck*, schreiben in ihrem Fazit: „Koselleck's work has not been widely debated in our field.“¹⁸ Ihr Feld definieren sie als ‚Linguistik‘, und die Aussage darf wohl stimmen. Es sind nicht besonders viele Gegenbegriffsstudien vorgenommen worden, und auch theoretische Kommentare zur Theorie gibt es nicht viele. Postoutenko (2011) bemerkt dazu: „... the so-called asymmetrical concepts [...] have yet to see the proof of their importance in small-and middle-scale empirical studies.“¹⁹ Dieses Unglück sieht er darin begründet, dass obwohl die Idee der asymmetrischen Gegenbegriffe eine ganz reizvolle sei, sie schwierig mit der Realität zu verbinden ist. Neben den Studien von Seidl (2004) und Seidl & Zimmermann (2011) lassen sich weitere Studien die sich der aG-Methode bedienen tatsächlich schwer finden. Die von Junge und Postoutenko herausgegebene Bündel enthält ihrer zwei; erstens die bereits genannte Studie von Postoutenko, die die Selbst- und Anderbeziehungen in den Reden von Hitler, Roosevelt und Stalin quantitativ analysiert, zweitens eine Studie von Vuori (2011), die die Rechtfertigung von Drohung und Gewaltakten in der Volksrepublik China innerhalb eines asymmetrischen Rahmen beschaut.

Insgesamt hat die Theorie der asymmetrischen Gegenbegriffe wenig Beachtung gefunden, was eine Bewertung einzelner Studien erschweren dürfte, weil es kaum einen Kontext, ein Muster gibt, wonach sie zu beurteilen wären.

Seidl - Narrative Ungleichheiten

In ihrer Arbeit zum *Rolandslied des Pfaffen Konrad* und der *Chanson de Roland* macht Stephanie Seidl den Versuch, zu untersuchen

„Wie nun solche Gegenbegriffe - ob symmetrisch oder aber asymmetrisch angelegt - narrativ umgesetzt werden können und inwieweit es sich für eine Beschreibungsebene solcher narrativer Ungleichheiten als lohnend erweist, gerade auf die Korrelationen der Begriffspaare abzielen, sollen die folgenden Teilanalysen zur altfranzösischen *Chanson de Roland* und zum mittelhochdeutschen *Rolandslied* nachvollziehen.“ (Seidl 2004)²⁰

Ihre Analyse beschränkt sie auf zwei Textstellen der beiden Werke: erstens die Aufstellung und Ausrüstung der beiden Heere inklusive ihrer beiden Könige, zweitens Rolands Verweigerung des Hornsignals, mit dem er, als Nachhut von den Sarazenen/Heiden überfallen, die karlsche Armee hätte zurückrufen können, und die Sterbeszenen Oliviers und Turpins.

¹⁸ Murphy & Piazza (2011) S. 73.

¹⁹ Postoutenko (2011) S. 1.

²⁰ Seidl (2004) S. 51.

Im Verlauf ihrer Arbeit wird dann klar, dass wo der altfranzösische Text die Sarazenen als fast ebenbürtige, leider nur heidnische, Gegner darstellt, mit schönen Rüstungen und edlen Zügen, der deutsche sie nicht mal einen Namen gibt, und sie als ‚Heiden‘ hässlich und völlig ohne Tugend schildert. Rolands Argument, um die Hauptmacht des Heeres nicht mit einem Hornstoß zurückzurufen, ist im *Chanson de Roland*, dass es ihm seine Ehre kosten würde, im *Rolandslied*, dass er damit schneller dem Märtyrertod gewönne. Aus diesen zwei Analysen schließt sie dann, dass, weil die asymmetrischen Gegenbegriffe ‚Christ und Heide‘ einander schärfer gegenüber stünden, die deutsche Erzählung stärker polarisiert als die französische, mehr Kreuzzugliteratur sei. Ihre letzte These, dass weil sich das *Rolandslied* auf die Realität bezieht, dessen Mäzen, Heinrich der Löwe, mit den Heidenbekämpfern des *Rolandslieds* gleichgestellt wird, ist für die jetzige Untersuchung nicht von Belang.

Zur Beantwortung der Frage, ob und wenn ja, in wie fern das Modell der asymmetrischen Gegenbegriffe zur Analyse literarischer Werke geeignet sei, gelangt sie leider nicht mehr. Dabei hat sie das Koselleksche Modell auf eine Weise interpretiert, die es ermöglicht, auch symmetrische Gegenbegriffe miteinzubeziehen. Modelle dürfen natürlich nach Bedarf erweitert und/oder angepasst werden, es präsentiert sich daher aber prangend die Frage, in wie weit das Betrachten einer Materie durch binäre Gläser einen Vorteil bringt, oder nur von der Realität ablenkt.

Weitere Seidluntersuchungen

In der Arbeit ‚Jenseits des Kategorischen: Konzeptionen des ‚Heidnischen‘ in volkssprachigen literarischen und chronikalischen Texten des 13. Jahrhunderts‘, die Seidl zusammen mit Zimmerman im Sammelband *Integration und Desintegration der Kulturen im europäischen Mittelalter*²¹ veröffentlichte, versucht sie ihre asymmetrische Gegenbegriffsanalyse, die ihr in ihrer 2004-Studie so gut gefallen hatte, anhand anderer Werke nach zu vollziehen. Dazu werden Rudolf von Ems‘ *Alexander*, und Jans *Weltchronik* analysiert, wobei Seidl und Zimmermann zum Fazit geraten: „Läge der vorliegenden Untersuchung die Erwartung zugrunde, Begriff wie Konzept des ‚Heidnischen‘ in ihrem Bedeutungsgehalt klar zu bestimmen und das in den Texten sich manifestierende Verhältnis von Heidentum und Christentum auf einen eindeutigen Nenner zu bringen, so müsste dieses Schlussfazit ein Scheitern konstatieren.“²² Die „streng kategorisch angelegte Interpretationsmuster“ seien „weitgehend unproduktiv“ (S. 375), und „Zu fragen bliebe ... inwieweit die volkssprachigen mittelalterlichen Texte überhaupt ein einheitliches, geschlossenes

²¹ Bogolte u.A. (2011)

²² Seidl & Zimmermann (2011) S. 373-4.

Konzept des Christentums propagieren ...“ (S. 375)

Damit ist Seidl bereits auf dem Rückweg, sei es, dass sie noch behauptet, das *Rolandslied* stelle einen klaren Fall dar, der sich im streng gespaltenen Muster einschließen ließe. (S. 374)

Literaturwissenschaftliche Einbettung

Schotte (2009) weist in ihrer Beschreibung der Forschungsstand zum Thema der Heidendarstellung in mittelhochdeutschen Texten einen zu Koselleck (1979) vergleichbaren Verlauf der Wertung von heidnischem auf: die frühen Texte seien äußerst negativ, ab *Willehalm* trete eine Verbesserung auf, und schließlich gerate man dann zum ‚edlen Heiden‘. Sie zitiert in diesem Rahmen Arbeiten von Naumann (1925), Stein (1933), Wentzlaff-Eggebert (1960) und Sabel (2004), die alle zu dem selben Fazit gelangten. Sie betont nochmals, in u.A. das *Rolandslied* seien die Heiden „als typologische Gegenparteien im Sinne der Augustinischen Unterscheidung von *civitas Dei* und *civitas diaboli* zu kennzeichnen“. In einer kritischen Bemerkung, die sie von Schröder (1975) übernimmt, heißt es, es gehe „nicht um die Heiden, sondern ausschließlich um die Meinung der Christen von den Heiden“. ²³ Dem dürfte hinzugefügt werden, es gehe um die Meinung der Rezipienten der Werke von den Heiden, und oft auch um die Meinungen der Wissenschaftler, und ihre theoretisch gestalteten Sichtweisen, die sich mit den Werken beschäftigen. Dies lehrte auch Koselleck, der sich der, aus wissenschaftlicher Sicht, unmöglichsten Untersuchobjekte bediente ²⁴, sich aber deren Einschränkungen aber zum Leitfaden seiner Überlegungen gemacht hat. ²⁵

Methodologie

²³ Schotte (2009). S. 28-31.

²⁴ Vgl. hierzu den Artikel ‚Terror und Traum. Methodologische Anmerkungen zu Zeiterfahrung im Dritten Reich‘, in dem er die Brauchbarkeit einer Traumensammlung für den Erkenntniserwerb diskutiert. In: Koselleck (1979). S. 278.

²⁵ Vgl. Spode (1995).

Das Ziel dieser Untersuchung ist zu hinterfragen wie die verschiedenen asymmetrischen Gegenbegriffe im Korpus aufgebaut sind. Die Methode dazu ist das Analysieren der Einzelbeschreibungen der Figuren, an denen diese Gegenbegriffe aufgehängt sind, und zwar auf eine Weise, die sehr genau auf den Text schaut, und möglichst viele Daten sammelt, um diese dann gegen einander auszuwerten. Wird im Kapitel über das *Rolandslied* den asymmetrischen Pol ‚Heide‘, des Paares ‚Christ und Heide‘, analysiert anhand der Figur des Marsilie, dann werden für Marsilie alle Textstellen, an denen er erwähnt wird oder auftritt, aufgezeichnet, und es wird genau geprüft, wie er beschrieben wird. Wird er als König dargestellt, oder als Held, oder wird seinen Namen vor allem mit dem Adjektiv Kühn in Verbindung gebracht? Das wird aufgezeichnet werden, und zusammen mit den Analysen der anderen Figuren verglichen und generalisiert werden.

Bei diesem quantitativen Analyseverfahren ist die open Source Software ‚Textstat‘²⁶, der freien Universität Berlin verwendet worden. Das Programm umfasst wenige ‚regular Expressions‘, deren Ergebnisse in *.txt-Dateien exportiert werden. In wenigen Sekunden kann das Programm zum Beispiel alle Fundstellen von den Strings ‚Ecel‘, ‚Etzel‘, ‚Ecelen‘ usw. auffindig machen, eventuell mit komplementärem Adjektiv. Weil die Software aber nur sehr beschränkt (nicht) mittelalterliche Symbole, wie z.B. Verlängerungszeichen oberhalb Vokale, verarbeiten kann, sind die im verwendeten digitalen Korpus durch Alphabettzeichen ersetzt worden, wodurch zum Beispiel das ò durch q ersetzt wird, was sich im Computerkorpus als ‚frqwe‘ manifestiert, aber für den Klartext wieder in ò, für ‚fròwe‘ verwandelt wird.

Um alle orthographische Variante mit zu analysieren, sind sie einer allgemeinen Wortfrequenzanalyse entnommen. Deren Ergebnisse für ‚heiden‘ sind z.B. ‚heiden‘, ‚Heiden‘, und ‚heidenische‘, die Variante ‚heide‘, die einmal vorkommt, bezeichnet ein Feld.

Nach einem solchen Verfahren ergeben sich dann Tabellen, in denen stehen könnte, dieser Heide werde so und so dargestellt, jener aber um so und so anders, was, zusammen mit den Darstellungsweisen der Christen, als eine bestimmte Orientierung des Gegenbegriffs ‚Christ und Heide‘ aufzufassen sei. Sind alle gewählten Gegenbegriffspaare so abstrahiert, können, besser als nach Analysen irgendeiner Textstellenauswahl, Fragen über Aspekte eines Werks beantwortet werden. Auch können Werke miteinander verglichen werden.

Dieses Verfahren ist imperfekt; es werden nur die Hauptfiguren beachtet, vieles wird außer Acht gelassen. Das ist leider eine Beschränkung der Zeit, vielleicht ließen sich anhand der Nebenfiguren, Handlungsräume, oder anderen Sachen auch interessante Neuigkeiten finden.

²⁶ Hüning, M. Textstat, erhalten über <http://neon.niederlandistik.fu-berlin.de/textstat/>

Verantwortung der gewählten Werke

Einleitung

Diese Studie wird sich, wie gesagt, mit den folgenden Werken beschäftigen: das *Rolandslied des Pfaffen Konrad*, das *Nibelungenlied*, und das *Alexanderlied des Pfaffen Lambrecht*. Die Voraussetzungen der Selektion waren, dass die Handlung eines Werkes sowohl Christen und Heiden als Verräter aufweisen muss, zudem zeitlich nicht zu weit von dem, um dem Ende des 12. Jahrhunderts entstanden, *Rolandslied* entfernt sein.

Das Rolandslied des Pfaffen Konrad

Die Anleitung dieser Untersuchung, die Seidlstudie von 2004, ist ein Vergleich zwischen der altfranzösischen *Chanson de Roland* und dem deutschen *Rolandslied*. Um den Vergleich zwischen Christen und Heiden, den Seidl macht, unter Einbeziehung der Verräterfigur Genelun, nachvollziehen zu können, musste dieses Lied jedenfalls miteinbezogen werden. Es ist die Heidelberger Handschrift gewählt worden, weil zur Betrachtung der Darstellungsweisen von Figuren eine einheitliche Ausgabe einen homogenen Einblick in die Überlegungen eines (unbekannten) Autors gewährt, als eine gemischte, aber vor allem weil auch Seidl sich dieser Version bediente.

Das Nibelungenlied

Dieses mittelhochdeutsche Epos, das Müller (1998 S.6) am Ende des 12. Jahrhunderts platziert, dürfte sich, seiner komplexen Handlung wegen, der asymmetrischen Gegenbegriffeanalyse als einen interessanten Fall darbieten. Der Verrat ist ein überaus wichtiger Motivator der Handlung, zudem gibt es, in der *Nibelungennot*, eine Auseinandersetzung mit den hunnischen Heiden, wodurch sich, innerhalb eines Werkes die Darstellung von Christen und Heiden, sowie die der Verräter, einheitlich analysieren lässt. Die Handschrift B wurde gewählt weil sie die vollständigste und einheitlichste ist.

Alexanderlied, in der Straßburger Handschrift S

Wenn die Darstellung Anderer aus eigener, westlicher Sicht der Gegenstand ist, mit dem sich die asymmetrische Gegenbegriffeanalyse auseinandersetzt, wäre eine vergleichende Studie nach

okzidentalischen und orientalischen Sichtweisen am angebrachtesten, da diese Studie sich jedoch auf nur mittelhochdeutsche Werke fokussiert, ist das *Alexanderlied* wenn nicht ‚the next best thing‘, ein guter Maßstab. Das Objekt dieses Lieds, Alexander der Große, war bekanntlich und für das Mittelalter äußerst ungewöhnlich, ein Heide. Eine Analyse dieses Lieds ist deswegen eine Analyse der heidnischen Sicht aus westlicher Sicht. Obwohl es aus analytischer Sicht eine Extraverwicklung darstellt, ist es außergewöhnlich interessant. Die Straßburger Handschrift ist gewählt worden, weil die der Quelle nächsten Fassung, Handschrift V, beträchtlich kürzer ist, und der Analyse weniger Verse bietet. Zuletzt, das vermutliche Erscheinungsdatum wird von Mackert (1997 S. 19) um 1150 geschätzt, womit es, wenn nicht der Gattung wegen, zumindest zeitlich gut zu den beiden anderen Werken passt.

Das Rolandslied des Pfaffen Konrad

Einleitung

Wie bereits im Abschnitt ‚Theorie‘ erörtert, beschäftigt sich die Studie von Stephanie Seidl (2004) vor allem mit dem Gegensatz zwischen Christen und Heiden, daneben auch mit dem der Helden und Heiligen. Diese zwei Gegenbegriffspaare benutzt sie, um die *Chanson de Roland* mit dem *Rolandslied* zu vergleichen. Dieses Kapitel wird sich nur mit dem *Rolandslied* beschäftigen, und zwar mit den Gegensätzen zwischen Christen, Heiden, und welche Gegensätze, symmetrischer oder asymmetrischer Art, sie Formen. Dazu wird, neben Christen und Heiden, vor allem die Figur des Verräters Genelun in den Vordergrund gerückt.

‚Asymmetrische Gegenbegriffe‘ setzen ein binäres Verhältnis voraus, das einerseits aus religiösen, andererseits aber aus nicht-religiösen Merkmalen aufgebaut ist²⁷. Die Frage ist nun, wo der Verräter Genelun sich zwischen den beiden Polen befindet, oder vielmehr, welche Merkmale spezifisch religiös, welche aber generell positiver oder negativer Art sind. Wenn zum Beispiel Feigheit bei sowohl heidnischen Kämpfern als Genelun auftritt, sollte das nicht zum eigentlichen Heiden-Pol gehören. Wenn es aber bei Verrätern und Heiden auftritt, und der Verräter weist heidnische Zügen auf, wäre das ein Argument für die Aufnahme der Feigheit in die Klassifikation des Heidnischen.

Für die Analyse ist die Heidelberger Handschrift verwendet worden, in der Digitalversion der Hochschule Augsburg²⁸, sowie in der gedruckten Version von Dieter Kartschoke, die sich auf eine Wapnewskische Bearbeitung einer Wesle-Ausgabe basiert, der aber auch wieder die Heidelberger Handschrift verwendet hat. Die in der Augsburger Version aufgenommenen Passagen der Stricker-Version, die in die Lücke 3082-83 der Heidelberger Handschrift gesetzt wurden, sind, zum Zweck einer einheitlichen Analyse einer einheitlichen Handschrift, nicht betrachtet worden.

²⁷ Koselleck (1979) S. 89-90.

²⁸ Hochschule Augsburg, Das Nibelungenlied des Pfaffen Konrad,

Christen und Heiden, aus der Perspektive eines Verräters

Bei der Analyse des Textes wird gleich auf dem ersten Blick klar, dass das *Rolandslied* stark, stärker als das *Nibelungenlied* und *Alexanderlied*, religiös thematisiert ist: ‚haiden‘, inklusiv Varianten, ist, mit 231²⁹ Fundstellen, das am zweithäufigsten verwendeten Nomen, nach ‚man‘, es folgen dann ‚herre‘, mit 165 Fundstellen, und ‚got‘, mit 159. ‚christen‘ dagegen, mitsamt seinen Varianten, ist nur 104³⁰ mal im Text auffindbar. Die Entscheidung, welche Inhalte diesen Begriffen zu Grunde liegen, wird anhand eines Vergleichs zwischen den prominentesten Vorkämpfern jeder Religion, Karl und Roland, Marsilie und Paligan, getroffen werden. Zur Bestimmung der religiösen und nicht-religiösen Merkmale wird aber erst eine Analyse der Genelunfigur vorgenommen werden.

Genelun

Heintze (1991) hat in seinem *König, Held und Sippe* den Verrätern ein eigenes Kapitel gewidmet, und bemerkt, dass „Ein Merkmal der Verräter in den älteren Chansons de geste [...] auch ihre Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit den Erzfeinden des Christentums [ist];“^{31 32} Ein weniger tautologisches, dafür aber stichhaltigeres Merkmal ist, dass Verräter meist alleine handeln, nicht tiefer in die Geschichte eingebettet sind, sei es denn, als sie mit bestimmend für den Verlauf der Handlung sind. Diese Merkmale sind offenbar aus der Genelunfigur im *Rolandslied*, bzw. *Chanson de Roland* herausdestilliert. Innerhalb der Chanson de geste-Tradition, zumal der deutschen, besitzt die Genelunfigur eine einzigartige Importanz, wie eben das oben angeführtes Zitat demonstriert. Eine Analyse dessen bestimmenden Merkmale mit Hilfe des Gegenbegriffeinstrumentariums gäbe eine Möglichkeit, die Figur einer Vergleichen auszusetzen, die außerhalb des Werks schwierig zu finden wäre.

²⁹ In den Varianten: heiden, haiden, und Haiden.

³⁰ In den Varianten: Crist, Criste, cristen, cristin, Christ, christen, kristen.

³¹ Heintze (1991) S. 415.

³² Ein interessanter Forschungsvorschlag wäre zu untersuchen, wie Verräter in den rezenteren Chansons de geste ihre Bezeichnung also solche verdienen.

der Unsichtbare

Seidl (2004) beschreibt, während sie die *Chanson de Roland* mit dem *Rolandslied* vergleicht, die deutsche Bearbeitung als mehr der geistlichen Dimension zugeordnet³³, das Morden finde zum Erwerb des Märtyrertods statt, und sei daher stärker von negativen und positiven Stereotypen geprägt. Sie untermauert diese Ansicht mit zahlreichen Textstellen, an denen Heiden offenbar unhöflich und nicht im mindesten an religiösen oder herrschaftlichen Dialogen interessiert sind.³⁴ Die Heiden sind auch, obwohl manchmal³⁵ ebenso üppig ausgestattet wie die christlichen Helden, im Grunde immer nur der Superbia verfallen. Dazu zitiert sie die Verse 3353-3365:³⁶

3353	baidiu golt unt gestaine scain uon den haiden	Gold und Edelsteine beide schimmerten am Heiden
3355	sam di sternen unter den wolchen.	wie die Sterne zwischen den Wolken
3361	si furten groz uber muot: du nist nimenne guot, si geliget ie nidere; der richtare da ze himele	Sie waren dem Hochmut verfallen was niemand jemals wohl tut, er erstreckt jedermann. Der Richter im Himmel
3365	haizet si selbe uallen. den dimuotigen allen gehaizet er selbe sinen segen, di in siner gehorsam wellent leben.	selber lässt sie scheitern. Die Demütigen aber schenkt er seinen Segen, sie, die nach seinen Geboten leben wollen.

Der Satz „Beide Gold und (Edel-)Gestein schien von den Heiden, wie die Sternen zwischen den Wolken.“ verbindet sie mit ‚übermuot‘ (3361). Ob diese Nahe vom schönen Äußerlichen der Heiden zusammen mit ‚übermuot‘ zu Superbia hin zu führen ist, ist eine Interpretation, die auch hätte unterbleiben können, wenn die Figur des Genelun in die Analyse miteinbezogen wäre, denn ihm ist eine Metapher auf dem Leibe geschrieben worden, die es deutlicher nicht hätte geben können:

1960	Genelun was michel unde lussam, er muse sine nature began. michels boumes schone machtet dicke hoene: er dunchet uzzen gruone,	Genelun war kräftig und schön, musste aber nach seiner Natur handeln. Die Schönheit eines Baumes ist oft trügerisch: von außen scheint er grün zu sein,
------	--	---

³³ Seidl (2004) S. 57.

³⁴ Seidl (2004) S. 58.

³⁵ Rolandslied, 3353-3365, 4220-4225.

³⁶ Übersetzung PP, wie auch die der weiteren Textstellen.

1965 so ist er innen duorre; so man in nieder meizzet, so ist er wuormbeizech, er ist innen uuol unde uoble getan. daz bezeichnenet den man 1970 der uzen wole redet unde ualsches in deme herzen phleget. er dunchet uzen uol, sin muot ist innen hol: den hat der wurm gehechet.	die Innenseite aber ist dürr. Fällt man ihn, ist er wurmstichig, von innen ist er schlecht. So auch ist der Mann der schöne Reden macht im Herzen aber Falschheit trägt. Er scheint fest zu sein, sein Sinn aber ist hohl: Es ist ein Wurm ³⁷ [der Teufel] in ihm.
---	--

Geneluns äußere Schöne (michel und lussam) bildet einen Kontrast zu seinem verdorbenen Inneren, beide werden in die Metapher eines Baumes gegossen, der trügerisch, weil außen grün, innen aber dürr ist.

Genelun wird, wie an vielen Stellen³⁸ demonstrierbar, als Verräter bezeichnet, auch ein mal von der anderen Seite, als König Marsilie die Nachricht einer Niederlage erhält (5694) und Genelun dafür verantwortlich machen will. Eine wichtige Figur innerhalb der Handlung, die auch ein namhaftes Pferd besitzt(1645), wird er aber fast niemals mit einem Titel oder anderer Klassifizierung ausgezeichnet, Vgl. Tabelle I:

Epitheta	Olivier	Karl	Roland	Genelun	Marsilie	Paligan
der Snelle	2					
der Helt	9		23	2		
der König		2			24	15
der Wigant	2		2			
Her(e)		6	2		8	5
Christ		1	1			
der Mare			1			
der Milte			1			
der Degen			2			
der riche		5				
der Kaiser		3				
der Heiden					1	
wise				1		
chuone				1		

Tabelle I: Darstellung der Hauptfiguren im Rolandslied des Pfaffen Konrad³⁹

³⁷ Der Metapher des wurmstichigen Baumes, der einen vom Teufel besessenen Mann darstellt lässt sich schwer direkt übersetzen.

³⁸ Rolandslied, 5243, 6080, 8828.

³⁹ Turpin ist nicht in die Tabelle aufgenommen worden, er wird fast ausschließlich als Bischof bezeichnet, nur einmal als ‚helt‘, was für einen quantitativen Vergleich ein wenig karg ist.

Mit ‚Standartformeln‘ wird Genelun sehr wenig angesprochen, was sich, seiner Position und Silbenlänge (Vgl. Marsilie, Olivier oder Paligan) nach, nicht vermuten ließe. Beim Vorstellen der Pairs in, ab Vers 1175, ist manchen Pair von einem Herkunftsadjektiv versehen worden, wird ‚maere‘ oder ‚wigant‘ geheißen, Genelun aber steht nackt in ihrem Mitten(1194). Erst Roland lobt ihn, wenn er vorschlägt, man möge ihn zu den Heiden schicken, als der ‚aller turisten boten einer‘, ‚wise unde chuone⁴⁰‘, ‚ein helt lussam‘(1364). Weitere Komplimente einzutragen scheint ihm aber nicht zu gelingen, sei es denn von Heiden, als er ihnen in Vers 1655 begegnet, und als er sich als Verräter feiern lässt:⁴¹

2220	si chusten ein ander, behanden si sich uíngin: diu sune begonde in beiden liebín. Do sprach der chuonich Marssilie: "Genelun, du bist stete unde biderbe:	Sie küssten und umarmten sich beide waren sie froh sich versöhnt zu haben. Dann sprach König Marsilie: „Genelun, du bist beständig und nützlich...“
------	---	---

Ob das nicht-beachten, oder nicht-achten, von Genelun sozialwissenschaftlich interpretiert werden sollte (ignorieren ist schlimmer als negativ kommunizieren), die karge sprachliche Einbettung ist ein interessantes Phänomen.

der Heide

Die für die Frage nach Geneluns religiöse Orientierung und Charakter, auf dessen Antwort die Entscheidung, ob nicht-religiöse Merkmale der Heiden dem Heidentum zu zu schreiben seien oder nicht, beruht, kann kurz beantwortet werden: Genelun ist kaum ein Christ zu heißen. Wie bereits erwähnt gibt es die Superbia-Metapher in Versen 1960-75, zudem gibt es eine Weiterführung deren, denn in den Versen 2853-2858 heißt es: „Genelun in mittin gestunt / truobe was ime sin muot // mit lachenten ougen. / sines herzen tougen / newesse nieman innen: /da wurzilt der tiuel inne.“ ‚Trübes Mutes, mit lachenden Augen steht er inmitten des Volks‘ aber ‚sein Herz kannte niemand‘ weil ‚der Teufel dort Wurzel gefasst hatte‘. Auch am Ende der Geschichte droht Tirrich Binabel, Vorkämpfer Geneluns während der Gerichtsverhandlung ab Vers 8729: „du lebest unlange. / der tivel hat dich geuangen. / erne wil dich nicht lazen: // mit anderen dinin genozin / furt er dich zu der helle.“ ‚du wirst nur noch kurze leben, der Teufel hat sich deiner bemächtigt, er wird dich nicht

⁴⁰ Mag es Zufall sein oder nicht, als kühn werden auch viele Heiden (Rolandslied 579, 766, 2263, 4601), Verwandte Geneluns (8785) und auch ganze Völker (6849, 7829, 8080) beschrieben, niemals aber Individuen wie Roland, Olivier, oder Karl.

⁴¹ Auch Rolandslied (2182, 2208).

gehenlassen, samt deiner Familie wird er dich zur Hölle schicken.' (8968) Ein weiterer Beleg für die Gottlosigkeit Geneluns, wobei nicht nur der, der christlichen Tradition entstammende, Teufel, sondern auch ein heidnischer Gott zugegen ist: beim hereintragen einer Abgottstatue lässt der Teufel Genelun sich eidlich den Heiden verpflichten: „Der chuonich hiz sine man / Appollen dare uuore tragen. // der tuuil gab ime den sin: / Genelun swur sich zuze in.“ „Der König [Marsilie] hieß seinen Männern die Apollonstatue hereintragen. Der Teufel beeinflusste ihn [Genelun], wodurch er den Heiden Treue schwor.“ (2363-2367) Ab Vers 2371 wird klar, dass „der chuonich unde alle sine holden // uf Appollen [swuren]“, „der König und seine Untergebenen schworen auf (die) Apollo(statu)“, d.H. der König und seine Untergebenen, und obwohl Genelun ihnen gerade Treue geschworen hat, gehört er nicht zum persönlichen Besitz⁴² Marsilies. Diese Einschränkung wiegt aber nicht auf gegen die Tatsache, dass wenn Genelun ein rechtschaffener Christ wäre, er statt einen Eid einen Schwertschlag auf dem Hereintragen der Apollonstatue hätte folgen lassen müssen.

der Feigling

Auf dem ersten Blick dürfte dem mit der Geschichte unbekannte Leser die Genelunfigur als die christlichste erscheinen. Wenn sie erstmals auftritt, ratet er dem Hof gegen Krieg, und für das akzeptieren des Friedens: „neme dere heiden gedinge, / uruome die boten hinnen, / so iz der cristenheit gezeme“ (1202-4), und wenn die Heiden dann wortbrüchig seien „uersume sich Marssilie“ (1216), gäbe es immer noch die Möglichkeit sie zu zerstören: „so heuen wir uns here widere, / zestoeren al ire krapht“. Der Leser aber, der schon mit der Fortsetzung der Geschichte bekannt ist, weiß, dass diese christliche Vorsicht nur eine Vorankündigung von Geneluns Verrat ist; der von Turpin vorgeschlagene Bote ist noch nicht zum Heidenkönig Marsilie gesandt worden. Als Roland schließlich Genelun für das Botenamt vorträgt, „erbleichte [Genelun] harte“ (1382), wurde letztere sehr bleich, fürchtet, dass er bei den Heiden „irsterbe“ (1386), und Roland, sein Verwandter, sein Vermächtnis eintrage. Später, als Kaiser Karl ihm den Botenauftrag erteilt, erleicht er nochmals ‚harte‘ (1431). Ob er vor Angst zittert, als er Karls Handschuh öfters fallen lässt (1437) ist nicht klar, aber eine durchaus mögliche Erklärung. Geneluns Gefolge auf der Reise nach Marsilie ist auch nicht sehr Tapfer: „si wuoften alle sere“, jammerten alle sehr. (1662) Ab dem Moment, dass er die Christen verraten hat aber, ist er nicht mehr Feige, seine Schuld steht fest, und selbst beim Gericht, das Karl über ihn hält, dementiert er die Anklage des Verrats nicht.

⁴² Vgl. hierzu auch Schulze 1997, in Fassbender 2004 S. 93.

Fazit Genelun

Insgesamt ist Genelun ein gottloser, feiger Mann, der Superbia verfallen, hoffnungslos verloren. Ob es aber einen kausalen Verband zwischen seiner heidnischen Orientierung und seiner negativen Rolle gibt, ist damit nicht gesagt. Wie Seidl & Zimmermann (2011) schon bezeugten, dürfte es keinen überlegten Plan geben, wonach den Text geschrieben wurde, wodurch Informationen beider Domäne nur eins klarmachen: Genelun ist der Antagonist dieser Geschichte.

Die Christen

Bei den Protagonisten des *Rolandslieds* dürfte es wohl drei Kategorien zu unterscheiden geben: erstens gibt es den Kaiser, der fast wie ein Heiliger dargestellt wird, zweitens die Helden Roland, Olivier und Turpin, und drittens die Christen, die mehr oder weniger die ‚Komparsenrollen‘ spielen; das Fußvolk, die Rotten. Vielleicht dürfte Rolands Verwandter Tirrich der zweiten Gruppe hinzugefügt werden; er ist auch einer der wichtigeren Kämpfer des fränkischen Heers, weil er jedoch nicht am eigentlichen Zug gegen die Heiden beteiligt ist, wird weiter außer acht gelassen werden.

Karl der Große wird im Laufe der Geschichte manchmal als Heiliger⁴³ dargestellt: er ist „gotes dinist man“ (55), im Besitz zwölfer Ratgeber (67-69), wird von prophetischen Träumen besucht (3030, 3068, 7075), und nach dem entscheidenden Kampf erscheint ein Licht an Himmel⁴⁴ (8564). Exemplarisch für seine Darstellung ist der dritte Traum:

7075	der kaiser sin gebet sprach; in siner halsperge uiel er dicke zu der erde. also im di muode entwaich, der slaf in begraif,	Der Kaiser sprach sein Gebet noch in seiner Rüstung neigte er oft den Kopf. Die Müdigkeit verließ ihm, weil er einschlief.
7080	di engele sin hutent, di wachtere in umbestuntent, do eroffenot im min trechtin waz im chunftic scolde sin	Die Engel hüteten seiner die Wächter umringten ihn dann offenbarte ihm mein Gott was ihm im Zukunft begegnen sollte.

⁴³ Seidl (2004) S. 59, deutet daraufhin, die Helden- und Heiligenbegriffen überschneiden sich in der Figur des ‚miles christiani‘. Eigentümlich ist, dass sich der Bischof (16 mal, wovon 2 erz-, ein mal ‚Heiliger‘) Turpin wie ein Wüterich herumschlägt, und, wie auch Seidl auffällt, kaum zu erschlagen; erst nach mehrfachen Stürzen gibt er in 6759 den Geist auf. Aus Sicht der Darstellung heißt das, dass Turpins ekklesiastischer Status vielmehr PR- als Tatsache ist.

⁴⁴ Vgl. Heintze (1991) S.108 ‚Wunder‘.

Auch seine Soldaten sind nicht übermäßig überrascht⁴⁵ als Karl beim Beten inmitten des Gemetzels einschläft. Ein anderes Exemplum von hagiographischen Merkmalen im *Rolandslied* ist der Tod des Bischofs Turpin:

6765	di engel di sele hin schieden, si furten den ir lieben zu der marterere chore, zu dem oberisten trone. unser herre enphinc in wol da;	Engel begleiteten seine Seele, sie führten den von ihnen Geliebten zum Märtyrerchor, zu dem obersten Thron. Unser Herr empfang ihn wohl;
------	---	--

Seidl (2004) hebt in ihren Analysen die Sterbeszene Rolands hervor, der, wo er im französischen noch um seine Ehre beängstigt ist, in der deutschen Version die Heiden so sehr verachtet, dass er ihnen keinen Hornstoß würdige, und damit er, ganz nebenläufig, den Himmelreich gewinne (3875).

Mittels eines Rückblicks auf Tabelle I wird klar, dass die Hauptfiguren der Christen mehr Eigenschaften aufweisen als die Heidenkönige. Zu den Kollokationen sei gesagt, dass sich, wie auch für das *Nibelungenlied* eine Trennung zwischen den Kämpfern Roland, Olivier (und Turpin)¹⁴ einerseits, und Kaiser Karl andererseits ergibt: wo die Helden vor allem von kriegerischen Titeln versehen sind, ist Karl vor allem ‚herre‘, ‚kaiser‘, und ‚riche‘. Die heidnischen Könige fügen sich diesem Muster, indem sie an erster Stelle Herrscher, weniger aber Kämpfer sind.

Die ‚normalen‘ christlichen Soldaten sind ausnahmslos tapfere, brave Kerle, die ganz nach dem Motto ‚utile et dulce est‘ für ihre Herrscher und ihren Glauben kämpfen und Sterben. Oft aufgeführt in Mengen von zehn- bis dreißigtausend⁴⁶ sterben sie mit Roland, siegen später mit Karl. Beispielhaft für ihre Darstellung ist folgende Passage:

3195	„di waren guote knechte, ze allen noten gerechte, di im nimer gewichen ze hainen sinen sachen, sine bedwunge nehain not. si waren im gerecht unz an den tot	Das waren gute Knechte, für jeden Geschick geschickt, die nimmer versagten auf irgendeinem seiner Unternehmen, sie waren unbezwingbar. Sie waren fähig ihr Leben
3201	pestatigen sin ere.“	für seine Vorhaben zu opfern.

⁴⁵ Jedenfalls ist keine Verwunderung aufgezeichnet.

⁴⁶ Vgl. Note 22.

Heiliger Krieg

Ein wesentliches Merkmal der Christen ist, eine Obsession mit dem Bekämpfen der Heiden. Da dies genügsam bekannt und gleichermaßen dokumentiert ist⁴⁷, zudem die vorliegende Studie zu diesem Thema keine neuen Ergebnisse präsentieren wird, wird sie sich mit bisherigen Ergebnissen zufriedenstellen.

Fazit zu den Christen

Die Christen des *Rolandslieds*, dargestellt anhand der Figuren von Karl dem Großen, den Helden Roland, Olivier und Turpin, sowie den einfachen Soldaten, sind sehr tugendhaft, tapfer, beten andauernd, sterben höchst gerne für ihren Glauben. Besonderer Importanz ist die Position Kaiser Karls, der als halben bzw. ganzen Heiligen geschildert wird.

Die Heiden

Seidl (2004) schreibt, die Heiden im *Rolandslied* sind entweder Objekt des Hohns, oder, im Fall eines bevorstehenden Kampfes, mutige Gegner, die zu besiegen selbst für die herrlichen Christen ein Aufwand und eine Ehre ist. Prägnanter noch wird diese These von Seidl und Zimmermann (2011) wiederholt; „Unter dem Aspekt kategorialer Unversöhnbarkeit von religiösen Differenzen zwischen Heiden und Christen steht zum einen die altfranzösische *Chanson de Roland*, bzw. deren mittelhochdeutsche Umarbeitung, das *Rolandslied des Pfaffen Konrad*, im Blickpunkt.“⁴⁸ Das *Rolandslied* markiere in der mittelalterlichen religiös-thematisierten Literatur eine ‚Extremposition‘, deren Gegenposition der *Willehalm* bilde.⁴⁹ Damit scheint die Sache für die rolandsliedschen Heiden erledigt. Es gibt aber ein Gegenargument: die Königin Brechmunda, die den Christen aus unklaren Gründen zugeneigt ist, sich zum Christentum bekehrt und beim Tod ihres Mannes einige Bemerkenswerten Zeilen von sich gibt, wird von Seidl (2004) und Seidl & Zimmermann (2011) aber nicht in ihren Analysen miteinbezogen. Die kontrastierende Stelle:

8595 Marsilie ersach der haiden not;
uor laide uiel er tot.
Brechmunda di chuonigin

Marsilie sah der Heiden Not
er starb vor Verdruß.
Brechmunda die Königin

⁴⁷ Vgl. hierzu Schotte (2009), S. 19, 26, 28, 43, Seidl (2004), Seidl & Zimmermann (2011) S.325.

⁴⁸ Seidl & Zimmerman (2011). In: Borgolte ea. (2011) S. 327.

⁴⁹ Seidl & Zimmerman (2011). In: Borgolte ea. (2011) S. 329, 374.

	uuel wainde uber in;	weinte seinetwegen sehr;
	si sprach: "macht ich dich geraine,	sie sagte: „möchte ich dich erlöschen,
8600	da ware umbe uaile	dafür hätte ich feil
	aldaz ich ie gesach.	all meinen Besitz.
	uul lait ist mir din ungemach.	Sehr trübt mich dein Leid
	nune mac dich niemen wider gewinne:	jetzt kann niemand dich [ins Leben]
		zurückholen:
	in der helle mustu brinnen."	in der Hölle musst du brennen.

Obwohl nicht häufig auftretend, ist die Brechmunda-Figur ein wichtiges Gegenargument zur These, die Heiden seien nur dem Tod geweihte Opfer der christlichen Eroberungslust, oder vielmehr eine homogene, feige, verräterische Gruppe.⁵⁰ Wie werden die Heiden des *Rolandslieds* insgesamt, Seidl (2004) analysiert nur zwei Textstellen, dargestellt? Was genau sind die den Heiden definierenden Merkmale? Bei der Analyse der Heiden fallen drei Kategorien im Auge: Die Könige Marsilie und Paligan, zweitens die heidnischen Kämpfer im Schlacht mit Roland und Karl, drittens die gute Heidin Brechmunda.

Marsilie und Paligan

Die beiden Heidenkönige werden ‚König‘ und ‚Herre‘ genannt, Vgl. Tabelle I, andere ritterlichen Merkmale werden ihnen nicht zugeschrieben. Im weiteren Umfeld aber wird Marsilie fast niemals positiv bewertet: ein einziges mal in Vers 5667 appelliert ein Heide an seiner ‚craft‘, um seine gestorbenen Männer zu rächen, aber so weit ist das das einzige Kompliment das ihm zugefügt wurde. Seine Männer sind manchmal besseres Aussehens: „manigen haiden wol garwen, / manigen schilt golt uarwen, / manigen liechten helm schinen.“ (5733-6)

Paligan wird als ‚uermezen‘ und ‚biderbe‘ (7155), seinem Genossen Marsilie treu (7240-7255), Trost der Frauen (7391), es wird öfters auf seine Herrschaft verwiesen (exemplarisch ist 7637-9), Tapfer im Kampf (8000-8010), Inhaber einer ‚rîchen‘ Fahne (8124-8127), und im Kampf mit Karl ‚michel und fraissam‘ (8450) geschildert. Anders als Marsilie scheint er nicht hinterlistig

⁵⁰ Vgl. dazu auch Schotte (2009). Am Ende ihrer Studie nach Christen- und Heidendarstellung in Gralromanen, in Kapitel 9.4, wo sie die Darstellungen in den Gralromanen mit denen anderer Gattungen vergleicht, stellt sie fest, dass die Heiden vergleichsweise, sowohl in ihrem Benehmen als in ihrer Verbandsgestaltung, weniger differenziert, und dass damit ihre Funktionen innerhalb der Handlung des Rolandslieds auf der Spiegelung christlicher Werte beschränkt sind. Dennoch seien die Heiden unter sich eine differenzierte Gruppe. S. 271-2.

zu sein. Er unterliegt Karl schließlich, aber nur durch göttliche Intervention, nicht durch irgendwelche nicht-religiöse Makel seinerseits. Seidl (2004) argumentiert⁵¹, er sei hässlich, weil er als ‚vâlant‘ (Teufel) beschrieben wird, er äußere „wüste Androhungen der Leichenschändung“, aber die Christen Ihrerseits sagen gleiches, wenn nicht schlimmeres über ihren Feinde aus, was von ihr durchaus positiv bewertet wird, somit wenig überzeugend wirkt.

Die größten Bösewichte des *Rolandslieds* sind offenbar nicht die Heiden, sondern die Verräter. Einer der Verräter ist ein Heide, der andere ein Christ; beide werden schlicht, wenn überhaupt, von ihren Verbündeten, bewertet. Im Kontrast dazu wird Paligan, der seinem verräterischen Verbündeten militärisch unterstützt, am Verrat aber nicht beteiligt ist, als, sei es einen ungläubigen, vorbildlichen Held dargestellt.

Der durchschnittliche Heiden

Der durchschnittliche Heide des *Rolandslieds* befindet sich inmitten neun-bis-neunzehntausendneunhundertneunundneunziger Glaubensgenossen⁵², ruft Machmet an, und kommt nie wieder (2615-31). Er wird, manchmal als ‚auserwählt, wohl gerüstet; „einen heiden vermezzen“ (2600-2605), oder guten Knecht‘ (2643) abgebildet, und es ist auch diese Passage, die das oftzitierte Zitat enthält, „ir houbit scain sam der hunde“ (2656), aber im Kontrast dazu steht bereits in (2562-64) „da machte man scowen, manigen helt lussam; di waren chuone un[de] uorchsam.“, was eine durchaus positive, nicht religiöse Beschreibung ist. Diese Tatsache, dass es beide Beschreibungen nebeneinander gibt, ohne Grund, warum der eine Heide als furchtbar, der andere aber als kühn und angsteinflößend gemalt wird, dürfte der These, die Heiden im *Rolandslied* seien generell hässlich, feig, treulos etc., beträchtlichen Abbruch tun. Einer beständigen Kalokagathieidee, die an alle Figuren dauerhaft demonstriert würde, dürfte vielleicht, stärker als bisher, eine eher unvoreingenommene, weniger motivierte Methode der Darstellung gegenübergestellt werden. Insgesamt bleibt jedoch das Urteil, dass darstellerisch über die Heiden gefällt wird, negativ, aber aus dem Schwarz-weiß-Verhältnis gerät die Sache damit einigermassen in eine Grauzone.

⁵¹ Seidl (2004) S. 58.

⁵² Die bevorzugte Zahl der heidnischen Scharen scheint zwanzigtausend zu sein, die Christen kommen manchmal mit zwölftausend aus, aber auch für sie ist zwanzigtausend eine beliebte Zahl.

Fazit zu den Heiden

Der Vergleich zwischen Marsilie und Paligan dürfte, obwohl die Dichotomie Christ-Heide nicht behoben haben, die Heidenschaft insgesamt doch eine neue Dichotomie, die der Treue-Untreue, hinzugefügt haben. Zudem dürfte die Analyse des heidnischen ‚Fußvolks‘ die perzipierte Einheit der Heiden geschwächt haben. Möglicherweise ist die Einheit der Heiden innerhalb des *Rolandslieds* vor allem ein Konstrukt derer, die sich aus literaturwissenschaftlichem Interesse mit ihnen beschäftigt haben, denn das *Rolandslied* als ‚Kreuzzugsliteratur‘ und im Gegensatz zum *Willehalm*, ist ein klarer Fall, mit dem sich gut arbeiten lässt.

Fazit Rolandslied

Für das *Rolandslied* hat die Analyse mit asymmetrischen Gegenbegriffen einen neuen Weg eröffnet: es ist der Verrat ins Blickfeld gerückt worden, der für die Handlung wichtiger scheint als die vorhergehende Studien von Seidl (2004) und Seidl & Zimmermann (2011) annahmen. Die Figur des Genelun ist, auch innerhalb des Korpus dieser Untersuchung, einzigartig in ihrer ‚Armut‘ ; keine Figur wird von so wenigen Adjektiven oder Prädikaten versehen als diese. Mit dieser Verschiebung ist auch ein Bruch innerhalb der Heidenschaft angedeutet worden: wenn nicht die Dichotomie ‚Christ gegen Heide‘ alleine das *Rolandslied* prägt, sondern auch der Verrat einen wichtigen Anteil hat, dürfte die Paliganfigur positiver bewertet werden. Paligan verrät niemanden, ist, obwohl leider nicht quantitativ nachweisbar, ein tapferer, verwegener Heiden, der eigentlich zu seinem Verhängnis geführt wird durch seine Treue zu dem Verräter Marsilie. Ein Motiv, das auch im *Nibelungenlied* häufig auftritt.

Natürlich ist der Kampf gegen die Heiden ein sehr wichtiger Teil der Handlung, und diese Ergebnisse haben das auch nicht geändert, aber der absolute, alles-bestimmende Gegensatz dürfte wohl ein wenig Abbruch getan sein: das *Rolandslied* ist nicht so eindeutig als manche es haben möchten.

Das Nibelungenlied

Einführung

Wenn auch generell das *Nibelungenlied* keiner ausführlichen Einführung mehr bedarf, wird im Folgenden eine Beschreibung dessen folgen, mit dem sich dieses Kapitel beschäftigt. Da der Verrat Teil des Themas dieser Untersuchung ist, ergeben sich die Fragen, wer von wem verraten wird, warum, und, nibelungenliedspezifisch, wie die Verrate und Verräter miteinander zu vergleichen und gegeneinander auszuwerten sind. Die Handlung ist über mehrere Tausend Verse hinausgezogen und umfasst, vor allem im Teil bis zum Tod Siegfrieds, viele Verwicklungen, die erklärt oder interpretiert werden müssen, bevor die eigentliche Analyse stattfinden kann.

Der zweite Schritt ist das Abgrenzen des Untersuchungsgegenstands: zu welchem Zweck wird die Analyse der asymmetrischen und symmetrischen Gegenbegriffe verwendet? Da diese Untersuchung sich vor allem darauf zulegt, die den Gegenbegriffen zugrundelegenden Einzelheiten zu untersuchen, werden vorerst die von Koselleck (1979) und Seidl (2004) definierten, und auch im *Nibelungenlied* vorhandenen, Gegenbegriffe präsentiert werden: Christ und Heide. Wie werden die Träger dieser beiden asymmetrisch gestalteten Begriffe im *Nibelungenlied* konstruiert? Um den Vergleich strukturell machen zu können, ist er auf die männlichen Hauptfiguren, den Burgundenkönig Gunther, Siegfried, und Hunnenkönig Etzel, beschränkt worden. Ließen sich große Unterschiede der Darstellung dieser dreier Könige finden, die in der Religion gegründet wären, könnte die Christ-Heide Gegenstellung mit, zum Beispiel, der des *Rolandlieds* verglichen werden. Eine andere Möglichkeit wäre der Versuch, die Wirkung der nibelungischen Interpretation dieses Begriffspaares auf die Handlung zu untersuchen. Diese Studie beschäftigt sich aber nur mit dem Zustandekommen der Dichotomie zwischen Christ und Heide, die vorgeschlagenen Themen werden also weiter nicht beachtet werden.

Ein weiterer Vergleich, den im Folgenden angestellt wird, ist der, zwischen den Figuren, in Hinsicht auf ihre Positionen. Seidl (2004) führt Kosellecks (1979) Idee der Gegenbegriffe weiter, indem sie, neben den von Koselleck erwähnten Kategorien, auch eigene schafft, wie ‚Held‘ und ‚Heiliger‘. Im *Nibelungenlied* tritt jedoch nur ein einziger Heiliger auf, der außerdem nicht besonders wichtig ist. Helden aber gibt es mehrere, zu den wichtigsten zählen Hagen und Siegfried. Ein interessantes Merkmal des *Nibelungenlieds* ist, dass ihre Position niemals genau umschrieben

wird⁵³. Kann eine Analyse, der den beiden Figuren gestaltenden Eigenschaften, eine definitive Antwort näher bringen? Wie schneiden diese Helden, in ihrer Darstellung, im Vergleich zu Königen ab?

Der Verrat

Wo beim *Rolandslied* eine gradierungslose Trennlinie zwischen Christen und Heiden besteht und anhand des Verräters Genelun markiert wurde, gibt es für das *Nibelungenlied* erstmals nicht die Möglichkeit, um einen Verräter dafür haftbar zu machen, was geschieht. Die bewusst unscharfe Darstellung⁵⁴, zusammen mit den bestehenden Treueverhältnissen⁵⁵, führt dazu, dass sich keine eigentlichen Verräter ausmachen lassen: irgendwie liegt an allem eine Notwendigkeit zu Grunde, die nur ab und zu auf Charakterschwächen (Gunther) oder persönliche Eigenartigkeiten (Brunhild) zurückzuführen ist. Als Gunther und Siegfried Brunhild vortäuschen, Gunther sei der höchste ihrer beiden, damit er formal den Heiratsantrag stellen kann, wird das später zu Brunhilds Ärger führen, Siegfried getraue sich für einen Dienstmann zu viel, zudem sie von Kriemhild erfährt, Siegfried habe vor Gunther ihre Liebe genossen. Aus der Sicht des Lesers/Zuhörers nachvollziehbar, aber die Figuren selber wissen von alledem nichts. Durch diese Spannung zwischen einerseits dem, was den Figuren, andererseits was dem Publikum bekannt ist, werden die immer eskalierenden Gewaltakten auf einander folgen. Es entsteht ein anderes Erzählmuster als das von dem *Rolandslied*, wo der Verrat aus purer Charakterschwäche Geneluns und der verräterischen Natur Marsilies entsteht.

Wenn der Verrat kein thematisierter Ankübler der Handlung ist, kann er auch nicht, vergleichbar dem Genelunverrat, als Bestandteil der Analyse dienen, und gilt es vorerst zu entscheiden, welche Elemente asymmetrischer Gegenbegriffe für das *Nibelungenlied* wichtig sind.

Die männlichen Hauptfiguren

Beim Analysieren der vorher beschriebene Darstellung von Gegenbegriffen innerhalb eines Werks, kann man sich entweder für eine qualitative oder quantitative Herangehensweise

53

Vgl. Müller (1998) Subkapitel ‚Personenverband‘ S. 153 und zur Erzählstrategie auch das Subkapitel ‚Kalkulierte Unbestimmtheit‘ S. 145.

⁵⁴ Vgl. Müller (1998) S. 145-151 ‚Kalkulierte Unbestimmtheit‘. Müller fokussiert nur auf die Erzählstränge des Horts, aber es gibt mehrere Unbestimmtheiten im *Nibelungenlied*, alle Stellen an denen nur hingedeutet statt berichtet wird. Z.B. die Steigbügeldienst Siegfrieds während der Expedition nach Isenland, deren Fortsetzung in den Gemächern Gunthers, die Einladung die Kriemhild trügerisch ihren Brüdern schickt.

⁵⁵ Vgl. Müller (1998) S. 153-, Müller (2007) S. 46 ‚Genealogie als literarisches Ordnungsmuster‘.

entscheiden. Diese Untersuchung wird sich vor allem mit der letztere Herangehensweise beschäftigen, um zu zeigen, dass ein solches Verfahren neue Einsichten bringen kann, die danach mit mehr qualitativen, Auslese-basierten Analysen verglichen werden können.

Beim Bewerten dieser quantitativen Analysen dürfte klar sein, dass man Fundstellen in Texten nicht gleich den Ertrag zweier Getreidefelder mit einander vergleichen kann; zwischen der Übermittlung von Informationen und poetischen Anforderungen wird der Verband zwischen der genauen Zahl bestimmter Kollokationen und ihrem Belang für die Beurteilung der Figuren schwächer. Konkret heißt das, dass manche Kollokationen wie „von Niderlande Sifriden“ (17302) nicht nur etwas über Siegfried aussagen, denn so viele Siegfrieds gibt es im *Nibelungenlied* nicht, dass man die schwer auseinanderhalten könnte, sondern dass sie auch Teil der Inkorporation der Person Siegfried im Dortigen Versbau sind:

(17301)	Dvrch daz man sagete mære	des was im genvch
(17302)	daz er von Niderlande	Sifriden slvch
(17303)	sterchest aller recken	den Crimhilde man
(17304)	des wart michel vrage	ce_hove nach Hagene getan

Unzählig (d.h. zehn mal) sind auch die Stellen, an denen „Sivrid(e)s hant“ (z.B. 2374), oder die Hand irgendeiner anderen Person (ungezählt) etwas schlägt, schenkt, oder, *pars pro toto*, innerhalb einer Allianzverbindung auftritt, ohne dass man da eine besondere Motivierung vermuten müsste: sie ist ein wichtiges Körperteil, mit dem sich gut reimen lässt.

Epitheta	Gunther	Hagen	Siegfried	Etzel
chûne	2	13	23	1
chvnech	46	0	0	31
degen	6	10	7	0
grimme	1	10	0	0
Heide	0	0	0	3
helt	0	3	2	0
her(re)	1	2	41	0
milt	1	0	1	2
recke	4	5	4	0
riche	35	0	8	20
riter	2	1	1	0
snelle	0	1	3	0
starche	0	5	21	0
übermûte	0	6	2	0
minneclîch	3	0	6	0

Tabelle II: Adjektive der männliche Hauptfiguren.

Dennoch kann das Aufzeichnen aller, oder der wichtigsten, beschreibenden Epitheta einen systematischen Einblick in der Materie gewähren, auf den nicht zu verzichten wäre. Wie aus Tabelle II zu ersehen ist, besitzen die drei westlichen Herren des *Nibelungenlieds* alle, neben einen weggelassenen Ortsnamen, ein näher bestimmendes Epitheton. Dass Siegfried aus den ‚Niederlanden‘ stammt, Gunther aus dem deutschen Burgund und Hagen aus ‚Tronege‘, dürfte jedem nach Lesung zweier Seiten *Nibelungenlied* klargeworden sein, dasselbe gilt für den Titel ‚König‘, der spricht für sich. Die nächsten Beschreibungen aber sind interessanter, weil damit präziser als mit einer rein qualitativen Analyse den Unterschied zwischen diesen drei Herren dargestellt werden kann: die Tatsache dass Hagen ein guter Kämpfer (‚degen‘, ‚chûne‘, ‚recke‘, ‚starche‘) ist, dennoch niedriger als Gunther (‚rîche‘, ‚König‘) und Siegfried (weniger ‚rîche‘, aber vornehmlich ‚herre‘) steht. Dabei sollte aber auf Siegfrieds Nibelungenhort gewiesen sein, der auch im späteren Verlauf der Handlung wichtiger Teil deren Motivierung bleibt.⁵⁶ Eine andere Erklärung für die Abwesenheit des Adjektivs ‚rîche‘ bei Siegfried dürfte die Tatsache sein, dass er kein erzählerisch festgelegtes Zuhause hat: ‚rîche‘ sind vor allem diejenigen die Boten und Heiratsgästen neue Kleider und Gold spenden, und Siegfried handelt nur am Burgundischen Hof, wo er zu Gast ist. Der verwandte Begriff ‚milte‘ wird insgesamt nur fünfzehn mal im *Nibelungenlied* verwendet, nur vier mal für die in Tabelle II genannten vier Helden, was eine geringe Aussagekraft darstellt. Am auffälligsten wäre in dieser Hinsicht noch Etzel, für ihn ist es, seines dürftigen Beschreibungsarsenals wegen, ein relativ größerer Teil seiner Persönlichkeit.

Neben den bereits vielmals zitierten Bewerbungs- und Bedsepisoden Gunthers und Siegfrieds, die klar aussagen dass Gunther ein völlig unhöfischer Bauer ist, gibt es in der näheren Darstellung noch das Adjektiv ‚minneclîch‘ zu beobachten: wird es für die beiden Damen als Charaktermerkmal verwendet „div minnechliche meit“ (3003), ist es bei Siegfried manchmal eine Modifizierung seines handeln: „wie rehte minnechliche er bi der frôwen gie“ (2912). Bei Gunther funktioniert es fast gleich, aber mit Gunthers Heirats- und Liebesmoral sollte klar sein, wie seine Bemühungen von seiner Kontrahentin rezipiert wurden⁵⁷: „er trvte minnechliche den ir vil shonen lip“ (6792). Siegfried ist doppelt ‚minneclîch‘ im Vergleich zu Gunther, was sich aber nach all dessen *faux Pas* um ein vielfaches steigern dürfte.

Siegfried und Hagen beide sind kämpferischer als Gunther, sie sind viel ‚chûner‘ und ‚starcher‘ als er, wobei Hagen noch ‚grimme‘ und ‚ûbermûte‘ ist. ‚ûbermûte‘ ist auch Liudeger, der Dänenkönig, der von den Burgunden besiegt wird, als eine durchaus negative Qualität, deren

⁵⁶ Vgl. Nibelungenlied B 17381-2: "Nv svlt ir mich der maere mere wizen lan // hort der Nibelvnge war [habt] ir den getan[?]"', fragt Kriemhild. Hagen antwortet aber, dass er den Hort in den Rein versunken hat, und ihn ihr nicht zurückgeben will.

⁵⁷ Nachdem Brunhild von Siegfried gezähmt wurde. Vorher hing Gunther die ganze Nach gebunden an der Wand. (6342)

Besitzer meist dem Tode geweiht sind. Müller (1998) bewertet ‚üermûte‘ weniger eindeutig; am Ende des Subkapitels ‚üermuot‘⁵⁸ kommt er zum Schlussfolgerung, dass ‚üermûte‘ im *Nibelungenlied* sowohl positiv als negativ verwendet wird. Er ist der Meinung, dass der Gebrauch Perspektivegebunden sei, argumentiert aber hauptsächlich mit außer-nibelungischen Quellen. Die Fundstellen im *Nibelungenlied* aber sagen anderes aus, verbinden es hauptsächlich mit denen, die dem Tod geweiht sind.

Die Position des Heiden Etzel scheint keineswegs so schlecht zu sein, wie die der Heiden im *Rolandslied*: er wird durchschnittlich sehr positiv abgebildet. Offenbar besteht sein Heidentum nur darin, dass er eben kein Christ ist, ein Blick auf Tabelle II bestätigt, dass er ein König ist, wie Paligan und Marsilie, dazu aber vor allem, und ganz anders als die beiden genannten, ‚rîche‘ und ‚milte‘. Er ist nicht feig, hinterlistig, unterliegt dafür auch nicht im Kampf, aber da das die ganze Quellmaterie des *Nibelungenlieds* ist, sollte das vielleicht weniger wundern. Einerseits ist nachvollziehbar, dass er als historischer Sieger nicht süchtig abgebildet wird, andererseits aber fällt das Hinterbleiben von positiven Adjektive außer die bereits erwähnten zu sehr auf, um dafür keine Erklärung abgeben zu müssen. Etzel ist, als Instrument der Rache Kriemhilds, nicht unmittelbar am Kampf beteiligt, es ist vielmehr seine Herrschaftsgewalt als seine persönlichen kämpferischen Auszeichnungen, die es ihr ermöglicht sämtliche Burgunden ins Grab zu jagen. Eine andere Interpretation dürfte doch sein heidnischer Glaube sein, dass ihn außerhalb sowohl der höfischen als heldenepischen Gesellschaft platziere. Die Beurteilung der letzten Frage dürfte nach vergleichbaren Werken verlangen, die sich, wie das *Nibelungenlied*, im Grenzgebiet zwischen Helden- und höfische Epik befinden, denn wenn die Darstellung des Heidnischen anhand von Etzel mit der Darstellung im *Rolands-* und *Alexanderlied* verglichen wird, ergeben sich andere, werkimmanente Interpretationsansätze, die mehr auf der Hand lägen.

Abschließend kann jedoch gesagt werden, dass anhand der männlichen Figuren vor allem die Gegenbegriffe ‚Held und König‘ thematisiert werden, vielmehr als ‚Christ und Heide‘.

Die Damen des Nibelungenlieds

Obwohl die beiden Damen des *Nibelungenlieds* manchmal undamenhaft kriegerisch oder rachsüchtig sind, sind sie, was die ihnen gehörigen Adjektive betrifft, nicht mit den Herren zu vergleichen. Wenn sie auch abwechselnd ‚schone‘, ‚minneclich‘, zuweilen aber auch verräterisch und blutrünstig sind, lassen sich anhand ihrer Beschreibung keine Dichotomien destillieren. Als Prinzessinnen oder Königinnen sind beide selbstverständlich schön, werden ihrer Position gemäß

⁵⁸ Müller (1998) S. 237.

mit ‚frou‘ tituliert, ‚meit‘ so lange es zutrifft, und was die anderen Adjektive und Titel angeht, sind sie ziemlich gleichwertig. Die größten Abweichungen vom höfischen Muster befinden sich für Brunhild in der Heiratsepisode, in der sie mit Gunther und Siegfried kämpft, da ist die Rede von ihrer Rüstung, und wird sie als „in zorne rot“ (4633) vorgestellt, was einer Dame überhaupt nicht geziemt. Kriemhild hingegen hat ihre eigene dunkle Episode: nach ihrer Heirat mit Etzel, ein ganzes Buch, in dem sie ihre Rache über die Burgunden ausschüttet. Bei dem ersten Blick auf Tabelle III sind die beiden Damen fast gleich dargestellt worden. Kriemhild wird, weil sie im zweiten Teil eine wichtigere Rolle spielt, ein wenig öfter als Brunhild erwähnt. Im Vergleich zu den Herren sind beide weniger, dabei auch weniger ausführlich beschrieben worden, was das Ziehen von Fazit aus den vorhandenen Dateien einigermaßen schwieriger und unzuverlässiger macht. Dennoch fällt folgendes auf zu merken:

Beide sind, von Brunhilds wilde Jugendjahren abgesehen, fast völlig auswechselbar. Obwohl für die Handlung von größter Wichtigkeit, und auch psychologisch nicht übermäßig vereinfacht, sind sie in ihrer Darstellung ziemlich neutral: sie sind nicht wie die Herren, Exponenten eines literarisch verarbeiteten Gegenbegriffs. Kriemhilds Konversion zum Heidentum findet, wie man es eigentlich erwarten würde, nicht statt, sie bekehrt auch Etzel nicht zum ‚wahren Glauben‘, noch ein weiteres Indiz dafür, dass die Opposition ‚Christ und Heide‘ im *Nibelungenlied* nicht thematisiert wird.

Epitheta	Brunhild	Kriemhild
schone	11	14
riche	5	8
frou	22	37
chvnechinne	2	2
meit	9	12
edel	1	5
starch	2	0
übermüte	1	0
minneclich	7	8
starch	2	0
milt	1	2

Tabelle III: Adjektive der weibliche Hauptfiguren.

Fazit: Neue Gegenbegriffe

Das Begriffspaar ‚Christ und Heide‘ wird im *Nibelungenlied* offenbar kaum aufgearbeitet. Es gibt die Hunnen, die sind eben nicht christlich, das ist aber kein Hindernis dafür, dass man eine christliche Prinzessin aus adligem Haus ihnen nicht zur Frau geben könnte.

Stärker aber wird der Gegensatz zwischen Held und König anhand der Figurenbeschreibung gezeigt, er streckt sich selbst über den Kluft zwischen Christen und Heiden aus, indem Etzel als guter König klar erkennbar ist, als Kämpfer aber eben seinem Kollege, König Gunther, sehr viel ähnlicher ist als Siegfried. Siegfried wiederum steht als Held auf derselben Stufe wie Hagen, letzterer aber ist niedrigeren Ranges, was daran zu erkennen ist, dass er viel weniger als ‚here‘ bezeichnet wird. Hagen ist dafür ‚grimme‘, kämpferische Eigenschaft die ihn bis zum Letzten vor Kriemhilds Rache bewahrt.

Im Vergleich zu dem *Rolandslied* sind einige Übereinkünfte an zu deuten: erstens findet sich auch im *Nibelungenlied* eine Trennung zwischen ‚Helden und Könige‘, zweitens sind es vor allem Könige die ‚rîche‘ sind. Das große Unterschied ist wohl, dass ein Gegenbegriffbasiertes Analyseverfahren, wenn ein Text nicht auf solche gegründet wurde, nicht sehr effektiv ist.

Das Alexanderlied

Dieses Kapitel enthält

ein Einführung in das Alexanderlied und dessen für die Analyse wichtigen Stellen, einen Vergleich der asymmetrischen Darstellungen der Christen und Heiden, eine Betrachtung der Verräter im Alexanderlied, und ein Fazit.

Einführung

Um zu einer größeren Stichprobe der mittelhochdeutschen Literatur zu gelangen, zudem aber eine Erzählung mit einer diametral anderen Perspektive in das Korpus dieser Untersuchung aufnehmen zu können, wird im folgenden das Alexanderlied in der Straßburger Fassung mitgewogen werden. Damit wird bezweckt um, erstens, zu besser generalisierbaren Aussagen in Sache der asymmetrischen Gegenbegriffeanalyse zu gelangen, zweitens, den Vergleich, eine Geschichte, in der eine heidnische Person Hauptfigur der Handlung ist, mit jenen Werken, in denen es den umgekehrten Fall gibt, zu ermöglichen.

Aus dem Diskurs zur generellen Deutung des *Alexanderlieds*⁵⁹ unterscheidet Mackert (1999 S. 13) drei wichtigen Interpretationen: erstens die ‚Vanitas-Interpretation‘, die die Alexandermaterie als christliche Kritik an Alexander auffasst, zweitens die heilsgeschichtliche Interpretation, drittens eine Anschauung, die dem Alexanderlied keinen „übergreifenden Sinn“⁶⁰ unterstellt. Dieser drei Muster unterliege, so Mackert, das Bedürfnis zu erklären, aus welchem Grund sich ein ‚Pfaffe‘, ein Geistlicher, mit dem als Heide verpönten Alexander dem Großen beschäftige. Ohne einen Verband zwischen einer dieser Positionen und die Definitionen der zuständigen Gegenbegriffe zu unterstellen, ergibt sich die Frage, wie sich dieser Kleriker zum Thema Heide verhielt. Da sich diese vorliegende Studie nur mit der Darstellung von Gegenbegriffen beschäftigt, ist die Beantwortung jener nicht uninteressante Frage für sie ein zu weites Feld.

⁵⁹

Ohne zusätzliche Verweisung wird mit ‚Alexanderlied‘ an das Alexanderlied des Pfaffen Lambrecht, die Straßburger Handschrift referiert.

⁶⁰ Mackert (1999) S.36.

Heiden – keine Christen

Die Handlung des Alexanderlieds beschränkt sich bekanntlich auf Ereignisse im ‚heidnischen Raum‘, weshalb die christliche Branche des Gegenbegriffpaars für dieses Werk nicht in Betracht kommt. Die Darstellung der Alexanderfigur dürfte aber einleuchtendes Vergleichsmaterial zur Darstellung der Christen und Heiden in den Rolands- und Alexanderlieder bilden.

Als explizit heidnisch werden im Alexanderlied nur die Stadt Korinth, „Chorinthia was ein michel stat, / di bekarte von der heidenscaf / dar nâh sanctus Paulus.“ (2304-2306), und, ein mal, Alexander selbst genannt, letzter als er in seiner Jugendepisode vorgestellt wird:

68 Dô regina austri zô ime quam, unde si sîne wunder	Als die Königin des Süden zu ihm(Salomo) kam und sie seine Wunder
70 alle besunder rehte merken began,	in ihren Einzelheiten aufmerkte,
starke si dô undirquam; dô si sîne wîsheit	wunderte sich sehr; als sie seine Weisheit
und sIne grôze rIcheit,	und seine große Reichtum
75 sîn fleisch und sîne vische und di zîrheit sîner tische	seine Speisen und den Schmuck seiner Tische
unde sîn templum gesach, mit rehter wârheit si dô sprach,	und seine Tempel sah, sprach sie, voller Wahrheit,
daz von mannis geburte 80 frumiger kuninc nie ne wurde.	dass aus keinem Menschenkind jemals einen besseren ⁶¹ König wuchs.
Man mûstin wol ûz scheiden, wande Alexander was ein heiden.	Dass sollte aber eingeschränkt werden, weil Alexander ein Heide war.

Dieses Zitat, dass den Heiden Alexander anhand einer biblischen Referenz⁶² beschreibt, dürfte, ohne eine der Mackertschen Interpretationen zu bevorzugen, für das gesamte Werk wohl repräsentativ sein. Mackert (1999) titulierte auch eins seiner Kapitel „Das Alexanderlied als Zwitter“, was diese Gegebenheit noch unterstreicht.

⁶¹ Im Mittelhochdeutschen nicht nur nhd. ‚fromm‘, aber auch und besonders in diesem Kontext eher ‚tapfer‘, ‚mutig‘, hier aber vermutlich pauschaler gemeint, deswegen als ‚gut‘ übersetzt.

⁶² Vgl. Luk 11,31.

Quantitative Alexanderdarstellung⁶³

Die der Alexanderfigur am häufigsten anklebenden Bezeichnungen sind ‚Herr‘ (9 mal), ‚reich‘ (9 mal), ‚König‘ (8 mal), und ‚Held‘ (7 mal), die letzten zwei gehen manchmal von den Modifikationen ‚gut‘ oder ‚balt‘ begleitet⁶⁴. ‚König‘ und ‚reich‘ sind dieselbe Merkmale die auch im *Nibelungen-* und *Rolandslied* den Souverän machen, die andere zwei sind allerdings abweichend. Das dürfte wohl damit zusammenhängen, dass es im Alexanderlied nur eine einzige bedeutsame Figur gibt, die also neben sowohl die Führer- als auch Kämpferqualitäten in sich vereint. Von den im beschränkterem Maß verwendeten Beschreibungen fällt vor allem ‚gnadenvoll‘ ins Auge, eine Eigenschaft die im Nibelungenleid keiner aufweist, im *Rolandslied* nur unter der Bedingung, der Unterliegende bekehre sich, aufweisbar ist. Die Ebenbürtigkeit der kämpfenden Parteien, zusammen mit der heilsgeschichtlichen Umschreibung der Alexandermaterie dürfte verantwortlich sein, ist aber ein unsicherer Schritt, der eigentlich nicht getan werden sollte.

Qualitative Alexanderdarstellung

Die wichtigsten, sich der quantitativen Analyse entziehenden Teile der Bildung der Alexanderfigur sind die von Lambrecht vorgenommenen Schritte, aus einem Griechen einen vorbildlichen, christlichen Held zu basteln. Von Alexanders Gnade war schon die Rede, ein anderes Exempel bilden die Umstände seiner Geburt; es gibt ein Gewitter, die Sonne verdunkelt sich (125-138), nicht zu umgehen sind auch Verse 23-24 „Vanitatum vanitas / et omnia vanitas“, dann gibt es noch den bereits erwähnten Verweis auf Salomon, und den Verweis auf das Buch der Makkabäer (12). Bemerkenswert sollte noch die äußerliche Erscheinung Alexanders erwähnt werden; die ist insgesamt unchristlich. Ist er durchaus schön, kräftig, nach dem üblichen Muster, seine Augen sind fast teuflisch: das eine ist wie das eines Drachen, das andere wie eines Greifs (159-166). Insgesamt lautet das Pauschalurteil, der Heide Alexander wird als vorbildlich vorgestellt, sein Gegner Darius ebenso⁶⁵. Obwohl im Alexander- wie im *Rolandslied* ein Kampf zwischen Pro- und Antagonisten währt, sind die Kontrahenten im Alexanderlied gleichwertiger, und obwohl Alexander als halber Heiliger beschrieben wird, sind aus dieser Tatsache schwerlich überzeugende Argumente für eine starke darstellerische Dichotomie ab zu leiten.

⁶³ Es ist für das Alexanderlied keine Tabelle angefertigt worden, weil sie nur zwei Figuren enthalten würde: Alexander und Darius, und Darius wird, im Vergleich zu den anderen Figuren der Rolands- und Nibelungenlieder, nicht all zu oft erwähnt.

⁶⁴ Vgl. auch Anhang X, der eine Tabelle aller verwendeten Bezeichnungen enthält.

⁶⁵ Vgl. auch Anhang X, der eine Tabelle aller verwendeten Bezeichnungen enthält. Darius wird vornehmlich als ‚reich‘ und ‚König‘ gemalt, auch ist sein Benehmen nicht feig oder hinterlistig.

Verräter

Das Alexanderlied enthält zwei Verräter: Bysan und Arbazan, Untergebene Darii, die ihn umbringen, weil sie des Krieges müde sind. Sie werden nur kärglich beschrieben, als untreu und dumm, ihrer Funktion innerhalb der Geschichte nach sind sie eher als Extrakompliment für Alexander auszuwerten: Darius bittet sie, ihn nicht um zu bringen, er vertraue auf seinen Gegner Alexander, ihm zu rächen falls er ermordet wurde, was tatsächlich geschieht.⁶⁶ Im Rahmen der Handlung, oder aus der Sicht der Figurendarstellung, sind diese zwei Verräter nicht repräsentativ, für die gesamte Untersuchung aber dürften sie zeigen, dass der Verrat eine äußerst verächtliche Tat ist, die schlimmste Bewertung einer Figur.

Fazit

Unter den Informationen, die die Darstellung des ‚heidnischen‘ Alexander durch den Kleriker Lambrecht vermitteln, gibt es keineswegs solche, die einen Einblick, in der mittelalterlichen Auffassung was ein Heide sein sollte, viel näherbringen. Alexander wird halb nach biblischem Muster, als halben Heiligen, der Gnade statt Rache walten lässt, aus der Bibel zitiert, halb auch mythisch, mit Augen mythischer Tiere gemalt. Was die Analyse dieses Werks dennoch ergibt, ist dass, als Charaktermerkmal, das Heidentum des Protagonisten keinen unüberwindbaren Einwand war für das Schreiben, somit das Erzählen und Anhören der Geschichte. Ein rasantes Detail ist dass auch hier der Verrat auf der höchsten Stufe der Verachtung steht, wodurch das Bild, das die Gegenbegriffsanalyse des *Rolandslieds* vermittelte, dass nämlich Verrat schlimmer als Heidentum sei, nicht entkräftet wird. Als Einwand gegen das Bestätigen jenes Fazit muss erhoben werden, dass der Verrat im Alexanderlied einen wesentlich kleineren Bestandteil der Handlung darstellt, weshalb seine Funktion innerhalb der beiden Geschichten sich nicht gleich bewerten lässt.

Die Beschreibung der Herrscher, wiederum mit Titel und Verweis auf ihren Reichtum, stimmt teils mit den Analysen der *Rolands-* und *Nibelungenlieder* überein, weicht in dem Teil ab, dass im *Alexanderlied* die einzige Hauptfigur die es gibt auch die kriegerische Merkmale übernimmt, die in den beiden anderen Liedern von mehr kämpferischen Figuren besessen werden.

Was aber die Gegenbegriffe ‚Christ und Heide‘ oder ‚Held und König‘ betrifft, die scheinen für das Alexanderlied überhaupt nicht wichtig zu sein. Die allgemeine Gültigkeit des Paares ‚Christ und Heide‘ wird selbst beträchtlich eingengt, weil der heidnische Alexander so tugendreich und sieghaft dargestellt wird.

⁶⁶ Vgl. Verse 3739-40 und 3936.

Zum Schluss

Am Ende einer Untersuchung gilt es immer nur eine Frage zu beantworten: ‚was hat uns dies gebracht?‘ Ein ungewöhnliches Analyseverfahren, losgelassen auf ein Korpus ungleicher Bestandteile, kann da überhaupt noch was sinnvolles herauskommen? Die im Einleitung gestellten Fragen, nach die genaue Art der Gegenbegriffe ‚Christ und Heide‘, und die, nach die Wirksamkeit des Analyseverfahrens, konnten glücklicherweise beantwortet werden

Bei dem *Rolandslied des Pfaffen Konrad* funktioniert die Analyse der Gegenbegriffe wunderbar: Christen und Heiden lassen sich einander schön gegenüberstellen, und die Ergebnisse der Untersuchung sind auch klar: die Trennung zwischen Christen und Heiden ist nicht so streng wie Seidl (2004) und Seidl und Zimmermann (2011), und vielen mit ihnen, glaubten. Das zweite Gegenbegriffspaar, ‚Held und Heiliger‘ wurde übersprungen, da sich diese Begriffe ziemlich weit überschneiden. Stattdessen wurde die Trennung zwischen Helden und Könige nachgewiesen, die sich auch für das *Nibelungenlied* bewährte. Wo Helden vor allem mit kriegerischen Merkmalen ausgestattet sind, sind Könige vor allem als solche, und als ‚rîche‘, reich und freigiebig abgebildet. Bei der Analyse des *Nibelungenlieds* fiel auf, dass sich mit einem im Werk nicht-thematisierten Gegenbegriff analytisch wenig ausrichten ließ: die Heiden im *Nibelungenlied* sind überaus nicht so negativ dargestellt als im *Rolandslied*. Die Inhalte eines Werkes entziehen sich offenbar der Analyse mit vorgeprägtem Muster. Koselleck (1979) stellte, die Gegenbegriffe entstünden aus jahrzehntelangem literarischen Diskurs, und die Vermutung, die Umdrehung dieses Verfahrens, das aus einem Text heraus die (Einflüsse auf) Gegenbegriffe ableiten gehe wohl schwierig, wurde bestätigt. Die Analyse des Alexanderlieds fügte zu diesem Fazit noch hinzu, denn als der heidnische Protagonist eine positive Funktion innerhalb der Geschichte erfüllt, stünde das der Idee der binären Opposition zwischen Christen und Heiden diametral gegenüber.

Deswegen führt diese Untersuchung zu dem Fazit, dass asymmetrische Gegenbegriffe, eine generalisierte Größe, als Analysemittel eher ungeeignet ist. Die Annahme, in einen Text seien Gegenbegriffe irgendeiner Art verarbeitet, dürfte wohl dazu führen, dass sie wie eine gefärbte Brille funktioniert, durch die den ganzen Text auf einer bestimmten Weise gelesen wird.

Bibliographie

Primär

Das Nibelungenlied, Mittelhochdeutsch und übertragen von Karl Simrock, Darmstadt: Tempel-Verlag GmbH, 1968.

Das Nibelungenlied, Handschrift B, digitalversion der Universität Wien, erhalten am 24.09.2012 über: http://germanistik.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/inst_germanistik/NibHsBREichert.txt.

Das Rolandslied des Pfaffen Konrad. Ausgabe von Dieter Kartschoke. Frankfurt am Main: Fischer Bücherei GmbH, 1970.

Das Rolandslied des Pfaffen Konrad. Digitalausgabe der Hochschule Augsburg, nach der Ausgabe von Carl Wesle (1928), Rheinische Beiträge und Hilfsbücher zur germanischen Philologie und Volkskunde 15, erhalten am 01.10.2012 über <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cpg112>.

Das Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht: Straßburger Alexander. Ausgabe von Irene Ruttmann. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1974.

Das Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht, in der Straßburger Fassung, vorläufig erhalten über: <http://scrineum.unipv.it/wight/alexsv.htm>

Sekundär

Allgemein/Theoretisch

Junge, Kay & Postoutenko, Kirill: *Asymmetrical concepts after Reinhart Koselleck: Historical semantics and beyond*. Bielefeld: Transcript Verlag, 2011.

Koselleck, Reinhart: *Vergangene Zukunft*, 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1979.

Postoutenko, Kirill: „Asymmetrical concepts and political asymmetries: A comparative glance at 20th century democracies and totalitarianisms from a discursive standpoint“. In: Junge & Postoutenko (Ed.) *Asymmetrical concepts after Reinhart Koselleck*. Bielefeld: Transcript Verlag, 2011.

Rüsen, Jörn: *Begriffene Geschichte*. Paderborn: Ferdinand Schöningh, 1969.

Schotte, Manuela: *Christen, Heiden und der Gral: Die Heidendarstellung als Instrument der Rezeptionslenkung in den mittelhochdeutschen Gralromanen des 13. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH, 2009.

Seidl, Stephanie. „Narrative Ungleichheiten. Heiden und Christen, Helden und Heilige in der Chanson de Roland und im Rolandslied des Pfaffen Konrad“. In: *Integration oder Desintegration? Heiden und Christen im Mittelalter*. Ed. Goerlitz, Uta & Haubrichs, Wolfgang. Stuttgart: J.B. Metzler, 2009, S. 46-64.

Seidl, Stephanie, und Zimmermann, Julia: „Jenseits des Kategorischen“. In: Borgolte u.A.: *Integration und Desintegration der Kulturen im europäischen Mittelalter*. Akademie Verlag GmbH, 2011.

Suard, François: *La Chanson de geste*. Paris: Presses Universitaires de France, 1993.

Vuori, Juha A.: „Three takes on the counter-revolutionary: Studying asymmetrical political concepts in the people's republic of China“. In: Junge & Postoutenko (Ed.) *Asymmetrical concepts after Reinhart Koselleck*. Bielefeld: Transcript Verlag, 2011.

Ziegeler, Hans-Joachim: *Chanson de geste im europäischen Kontext*. Göttingen: V&R Unipress, 2008.

Spode, H. Interview: *Ist Geschichte eine Fiktion?* In: *Neue Züricher Zeitung Folio*, 1995, #3. Am 25. 10. 2012 erhalten über: <http://www.nzzfolio.ch/www/d80bd71b-b264-4db4-afd0-277884b93470/showarticle/dd30ca32-4681-4eb3-994b-c36fe565dd49.aspx>

Zum Rolandslied

Heintze, Michael: *König, Held und Sippe: Untersuchungen zur Chanson de geste des 13. und 14. Jahrhunderts und ihrer Zyklenbildung*. Heidelberg, Carl Winter Universitätsverlag, 1991.

Kartschoke, Dieter. „Deutsche Literatur am Hof Heinrich des Löwen?“ In: *Heinrich der Löwe: Herrschaft und Representation*. Ed. Fried, Johannes & Gerhard, Otto. In der Reihe *Vorträge und Forschungen*. Konstanzer Arbeitskreis mittelalterlicher Geschichte (Her.), Band 57. Stuttgart: Jan Thorbecke Verlage, 2003.

Richter, Horst: *Kommentar zum Rolandslied des Pfaffen Konrad – Teil I*. Bern & Frankfurt: Verlag Herbert Lang & Cie AG, 1972.

Zum Nibelungenlied

Fasbender, Christoph: *Nibelungenlied und Nibelungenklage: Neue Wege der Forschung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2005.

Müller, Jan-Dirk: *Spielregeln für die Untergang: Die Welt des Nibelungenliedes*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1998.

Müller, Jan-Dirk: *Das Nibelungenlied*. Berlin: Erich Schmidt Verlag GmbH & Co, 2002.

Müller, Jan-Dirk: *Höfische Kompromisse*. Tübingen, Max Niemeyer Verlag, 2007.

Schulze, Ursula: „Gunther sî mîn herre, und ich sî sîn man“. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 126 (1997), Stuttgart: Hirzel. S. 32-52. Erhalten aus: Fasbender, Christoph: *Nibelungenlied und Nibelungenklage: Neue Wege der Forschung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2005.

Zum Alexanderlied

Buntz, Herwig: *Die deutsche Alexanderdichtung des Mittelalters*. Stuttgart: Metzler (Her.), 1973.

Ehlert, Trude: *Deutschsprachige Alexanderdichtung des Mittelalters: Zum Verhältnis von Literatur und Geschichte*. Bern & Frankfurt: Verlag Herbert Lang & Cie AG, 1989.

Mackert, Christoph: *Die Alexandergeschichte in der Version des "Pfaffen" Lambrecht : die frühmittelhochdeutsche Bearbeitung der Alexanderdichtung des Alberich von Bisinzo und die Anfänge weltlicher Schriftepiik in deutscher Sprache*. In der Reihe Beihefte zu Poetica #23. München: Fink, 1999.